

Kriegs-Echo

Mr. 4

W o c h e n - C h r o n i k

10 Pf.

1. September 1914

Müllstein & Co

Schlag auf Schlag in West und Ost.

Die Weltgeschichte, die sich jetzt vollziehen, schreiten so gewaltig, so beflügelt schnell, daß uns der Maßstab und der Atem fehlt, ihnen zu folgen.

Vor Beginn des großen Ringens hat man an das Vorbild Friedrichs des Großen gedacht, der, von einer Meute mächtiger Gegner umstellt, sich schließlich und endlich siegreich und erfolgreich behauptete. Der Heldenkampf aber, der dem Deutschen Reich und der verbündeten Donaumonarchie aufgezungen wurde, hat sich von vorn herein ganz anders entwickelt. Die Gegner, die das Deutsche Reich durch Klassengegenstände, Nationalhader und Parteikämpfe geschwächt glaubten und sich mit allerhand Märchen über die Minderwertigkeit der deutschen Armee Mut machten, mußten mit Schrecken erkennen, daß noch nie eine Nation mit solcher Einmütigkeit in den Kampf gezogen ist. Und das gleiche schmerzliche Erwachen brachte den Feinden der wunderbare Geist der Eintracht, der die Völker Oesterreich-Ungarns durchdrang. Schon vor dem ersten Schwertstreich hatten die Gegner, die Stärke fanden, wo sie Schwäche wähten, die Schlacht zur Hälfte verloren. Aber noch blieb ihnen die Hoffnung auf ihre Ueberzahl und der eitle Glaube an die Ueberlegenheit ihrer Heere.

Was ist von all dem noch übrig! Das deutsche Heer hat in Kämpfen, gegen die selbst die Entscheidungsschlachten des Jahres 1870 sich wie Vorpostengefechte ausnehmen, alles niedergeworfen, was sich ihm von den Alpen bis zum Nordmeer, in West und Ost entgegensetzte: Feldheere, Verschanzungen, Panzertürme, Reitergeschwader, Franzosen, Belgier, Engländer, Russen. Nichts hat standgehalten, nichts sich erfüllt, was der Feinde Rat seit Jahren tödlich plante, nichts konnte

Inhalt

Treue um Treue
Schlag auf Schlag in Ost und West
Politische Rundschau
Im Großen Hauptquartier
Belgische Mordhelfer
Deutschlands gutes Recht
Eiserne Zeit
Der Kampf in der Luft
Unsere Helden
Karte der östlichen Schlachten



den zerschmetternden Schlag aufhalten, der Frankreich traf, das unglückselige Land, das alle Friedens- und Freundschafts-Angebote des stärkeren Nachbarn verächtlich zurückwies, und seine ganze Zukunft, sein Blut und seine Habe daran setzte, um den Zaren, den Beherrscher so vieler unglücklicher Völker, zum Herrn der Welt zu machen.

Der Zusammenbruch Frankreichs stört auch all die kühlen Berechnungen, mit denen England in den großen Kampf ging. Bereits sind seine besten Landtruppen, die teuersten seiner Söldner, in den Strudel des französischen Untergangs hineingezogen, und die deutschen Heere sind freudig bereit, weitere Sendungen von drüben entsprechend zu empfangen.

Und auch vor den Scharen, die der Zar aus dem Innern seines unendlichen Reiches an unsere Grenze werfen kann, ist uns nicht bange. Je größer ihre Zahl, desto wichtiger die Abwehr, desto stolzer der Erfolg, desto reicher die Siegesbeute. Die russische Invasion in Ostpreußen, die in ruhmredigen Telegrammen als gewaltiger Sieg gefeiert wurde, hat nach wenigen Tagen mit einer völligen Niederlage, mit dem Untergang von fünf Armeekorps in Sumpf und See geendet. Und ebenso ist die österreichisch-ungarische Armee bei der Arbeit, dem russischen Einbruch ein Ende mit Schrecken zu bereiten.

Eine Kette von Siegen, von scharfen Schlägen nach allen Seiten hat die notgedrungenen Abwehr in die Möglichkeit sieghaften Angriffs, entscheidender, dauernder, weiterführender Erfolge verwandelt. Mit Staunen, mit atemloser Bewunderung, mit Stolz und mit Demut haben wir die ungeheuren Geschehnisse auf den Völkerschlachtfeldern Belgiens, Frankreichs, Polens, Ostpreußens verfolgt. Die Welt ist aus den Fugen. Und nichts, nichts erscheint unmöglich nach dem, was wir in den letzten Wochen erlebt haben.

Treue um Treue.

Das Bündnis zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich-Ungarn ist im Feuer geprüft und echt befunden worden. Nicht nur die Waffen schlugen zusammen, sondern auch die Herzen. Das gibt der Vereinigung eine Kraft, die weit hinausgeht über die Summe der beiden Einzelkräfte. So soll ein Bündnis sein, daß nicht der eine erwartet, der andere möge für ihn sich opfern, sondern es soll ein Wetteifer herrschen, wie man es dem Freund zuvortun könnte in Opferbereitschaft, Tatenlust und Erfolg für die gemeinsame Sache.

Man darf ruhig annehmen, daß es im Lager unserer Gegner anders aussieht. Von Rußland darf in dem verbündeten Großbritannien überhaupt nicht gesprochen werden, denn England ist noch immer das Land, wo man unschöne Dinge zwar tun darf, aber ja nicht sagen. Man darf sich zwar mit der russischen Barbarei verbünden, aber davon sprechen — nein, das tut man lieber nicht. Die Belgier sind gefüttert worden mit Versprechungen und unterstützt worden mit Telegrammen und Ordensauszeichnungen, die wenig kosteten, aber in der Stunde der Gefahr sind sie allein geblieben. Weder das großmächtige England, noch das großmündige Frankreich haben sich sehr beeilt, ihre Lage zu erleichtern. So bleibt den Belgiern, die im Vertrauen auf ihre Freunde alle wohlmeinenden Anerbietungen Deutschlands zurückgewiesen haben, das bittere Gefühl, daß man sie als Prellbock verwendet und nach getaner Arbeit ohne großen Rummer zum alten Eisen geworfen hat. Ob Frankreich bessere Erfahrungen mit seinem russischen Oberherrn machen wird, bleibt abzuwarten. Im Grunde lieben die russischen

Großfürsten die Republikaner an der Seine ebensowenig wie die Franzosen das moskowitzische Knutenregiment. Unsere Gegner einigt eben weiter nichts als der gemeinsame Haß gegen die Kraft und Macht des Deutschen Reiches, nichts als die blinde Wut, die törichte Eifersucht, die ohnmächtige Rachsucht. Dieses Band ist stark genug, um gemeinsam den Krieg zu beginnen, es reicht aber nicht aus, ihn gemeinsam zu führen, und es zerreißt wie ein Zwirnsfaden, wenn es der Belastungsprobe von Mißerfolgen ausgesetzt ist.

Wir aber, das deutsche Volk und die Völker Oesterreich-Ungarns, stehen Rücken an Rücken, verbunden in Not und Tod, in fester unverbrüchlicher Treue. Symbole dieses Zusammenwirkens in Sieg und Untergang sind die Mitwirkung deutscher Seesoldaten in den schweren bosnischen Grenzkämpfen und der Befehl des verbündeten Monarchen an den österreichischen Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“, den bitteren Endkampf um Riantschau mit den deutschen Kameraden zu teilen. Der Siegesjubel von Meg, Longwy, Neufchâteau, Liüttich, Namur, Maubeuge, St. Quentin hallte in ganz Oesterreich wider, und durch alle deutschen Gaue klingt die Begeisterung über die glorreichen Siege der Oesterreicher in Polen.

Die kommenden Kriegswochen werden die verbündeten Waffen auch äußerlich in enge Fühlung bringen. Und Krieg und Sieg, Mühen und Erfolg, Ruhmestaten und Friedensglück werden wir gemeinsam tragen und erringen, wie es sich ziemt für gute Kameraden, die nicht der Zufall zu Zeitgenossen gemacht hat, sondern gemeinsames Gefühl und gemeinsame Gefahr.

Die Kämpfe an der Westfront.

Die neuntägigen Kämpfe an der Westfront, die vom 19. bis 28. August auf einer Linie von Cambrai in Nordfrankreich bis Basel am Oberrhein ausgefochten wurden, haben zu einer ununterbrochenen Reihe von Siegen geführt. Der klassische Kriegsbericht, den der Generalquartiermeister von Stein gibt, berichtet schmucllos und wuchtig von Heldentaten und Erfolgen, wie sie die Geschichte noch nicht gesehen hat.

Sieben Armeen stehen auf deutscher Seite auf dem westlichen Kriegsschauplatz im Feld, und der erwähnte Generalbericht nennt auch zum erstenmal die Namen der siegreichen Heerführer, die für alle Zeiten der Geschichte angehören. An den Bogenen hielt die Grenzwehr gegen vierfach überlegene Macht die Armeeabteilung des Generalobersten v. Heeringen, des früheren Kriegsministers. Rechts von ihr kämpften gegen mehr als acht französische Armeekorps, die den berühmten Offensivstoß ausführten, die Heldenscharen des Kronprinzen von Bayern, dem wenige Tage nach dem Sieg ein schwerer Schlag, der Verlust seines ältesten Sohnes, des Prinzen Luitpold, traf. Kronprinz Rupprecht zeigte sich auch gegenüber diesem herben Verlust als Held; in einem Telegramm an seinen Vater, den König Ludwig, sagte er: „Die Pflicht heißt jetzt handeln, nicht trauern.“ Nicht minder bedeutend waren die Erfolge des deutschen Kronprinzen, der die erste französische Festung, Longwy, eroberte und die Verfolgung der feindlichen Streitkräfte, unter Zurückweisung neuer feindlicher Scharen, die von Verdun her vorstießen, bis zur Maas fortsetzte. Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg überschritt nach dem Sieg am Fluß Semois die Maas und schiebt sich wie ein Keil in die französische Aufstellung ein. Entscheidungen von ganz besonderer Tragweite fielen ferner in dem Dreieck zwischen Maas und Sambré, die sich bei Namur vereinigen. Dort standen die Hauptstreitkräfte der französischen Nordarmee, verstärkt durch belgische Truppen, insgesamt acht Armeekorps. Hier sollte sich nach Ansicht der Strategen in Paris das Schlachtenglück wenden, aber alle Tapferkeit war vergeblich, der unwiderstehliche Ansturm zweier deutscher Armeen, unter der Führung der Generalobersten v. Bülow und v. Hausen, trieb die Gegner in die Flucht. Namur selbst fiel nach kurzer Belagerung, das feste Bollwerk, das den deutschen Anmarsch wenn nicht unmöglich machen, so doch viele Wochen lang verzögern sollte. Gleichzeitig setzte auf dem rechten Flügel eine deutsche Armee, geführt von Generaloberst v. Kluck, ein, deren Aufgabe es war, in Gewaltmärschen die feindliche Aufstellung zu umgehen. In der Tat gelang es, die Gegner, die berühmte englische Expeditions-Armee, das Beste, was die „Bettler“ über dem Kanal zu versenden haben, zu werfen,

erst bei der Festung Maubeuge, die alsbald eingeschlossen wurde, dann, nach kräftiger Verfolgung durch Kavallerie, erneut bei St. Quentin, 160 Kilometer vor Paris.

Insgesamt ergibt sich das grandiose Bild eines lückenlosen Sieges, der durch das einheitliche Zusammenwirken gewaltiger Heeresmassen, durch die geniale Führung und die unwiderstehliche Tapferkeit der deutschen Truppen erfochten wurde. Diese ungeheure Leistung, wenige Wochen nach der Mobilmachung, verdient um so größere Bewunderung, als unsere Westarmee an Zahl den vereinigten Gegnern sicher nicht gleich kam, da die französischen Streitkräfte durch die belgischen und englischen Hilfstruppen ganz wesentlich verstärkt waren. Aber die deutsche Heeresleitung hat es verstanden, an den Stellen, wo die Entscheidung fiel, überlegene Kräfte zu versammeln. Und sie konnte das, weil sie wußte, daß unsere Soldaten auch im Kampf gegen gewaltige Uebermacht Kraft genug besitzen, sich erfolgreich zu behaupten. Die Heldentaten der verhältnismäßig geringen deutschen Streitkräfte im Ober-Elsaß haben diese Meinung gerechtfertigt und haben auch gezeigt, daß die kleinen Erfolge, die die überlegene deutsche Heeresleitung den Franzosen hier vergönnte, sofort zunichte wurden, als die große Entscheidung auf den Hauptkriegsschauplätzen gefallen war. General Joffre mußte „blutenden Herzens“ die Räumung des Elsaß befehlen, das man sozusagen schon in der Tasche hatte.

Im Oberelsaß.

Die neuntägigen Kämpfe im Oberelsaß haben den badiischen Truppen besonderen Ruhm gebracht. Der Kaiser sandte an den Großherzog von Baden folgendes Telegramm:

„Nimm warmen Glückwunsch zu der hervorragenden Haltung Deiner braven Truppen. Besondere Anerkennung gebührt den heldenmütigen Landwehr- und Ersatzbrigaden, die im Oberelsaß vierfach überlegenem Gegner erfolgreich standgehalten haben. Du kannst stolz sein auf Deine Landesfinder. Gott sei weiter mit uns.“
gez.: Wilhelm.“

In das stellvertretende Generalkommando des 14. Armeekorps ist aus Freiburg die Abschrift eines kaiserlichen Telegramms gelangt, das die wärmste Anerkennung ausspricht und weiter sagt: „Mit dem ganzen Vaterlande bin ich stolz und glücklich über den Beweis unbegrenzbarer Volkskraft, die aus diesen Taten spricht. Uebermitteln Sie den braven Truppen und ihren Führern, den Generalleutnants Wathn, Dame und von Bodungen meinen kaiserlichen Dank.“
gez.: Wilhelm.“

Die neue Weltgeschichte.

Verfaßt von Generalquartiermeister v. Stein.

Sieg auf Sieg an der Westfront.

Großes Hauptquartier, 27. August.

Das deutsche Westheer ist neun Tage nach Beendigung seines Aufmarsches unter fortgesetzten siegreichen Kämpfen in französisches Gebiet, von Cambrai bis zu den Südoogen, eingedrungen. Der Feind ist überall geschlagen und befindet sich im vollen Rückzuge. Die Größe seiner Verluste an Gefallenen, Gefangenen und Trophäen läßt sich bei der gewaltigen Ausdehnung der Schlachtfelder in zum Teil unübersichtlichem Wald- und Gebirgsgelande noch nicht annähernd übersehen.

Die Armee des Generalobersten v. Klud hat die englische Armee bei Maubeuge geworfen und sie heute südwestlich Maubeuge unter Umfassung erneut angegriffen.

Die Armeen des Generalobersten v. Bülow und des Generalobersten Freiherrn v. Hausen haben etwa acht Armeekorps französischer und belgischer Truppen zwischen Sambre, Namur und Maas in mehrtägigen Kämpfen vollständig geschlagen und verfolgen sie jetzt östlich Maubeuge vorbei.

Namur ist nach zweitägiger Beschießung gefallen. Der Angriff auf Maubeuge ist eingeleitet.

Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg hat den geschlagenen Feind über den Semois verfolgt und die Maas überschritten.

Die Armee des deutschen Kronprinzen hat eine befestigte Stellung des Feindes vorwärts Longwy genommen und einen starken Angriff aus Verdun abgewiesen. Sie befindet sich jetzt im Vorgehen gegen die Maas. Longwy ist gefallen.

Die Armee des Kronprinzen von Bayern ist bei der Verfolgung in Lothringen von neuen feindlichen Kräften aus der Position von Nancy und aus südlicher Richtung angegriffen worden. Sie hat den Angriff zurückgewiesen.

Die Armee des Generalobersten v. Heeringen setzt die Verfolgung in den Vogesen nach Süden fort. Das Elsaß ist vom Feinde geräumt.

Aus Antwerpen haben vier belgische Divisionen gestern und vorgestern einen Angriff gegen unsere Verbindungen in Richtung Brüssel gemacht. Die zur Abschließung von Antwerpen zurückgelassenen Kräfte haben diese belgischen Truppen geschlagen, dabei viele Gefangene gemacht und Geschütze erbeutet. Die belgische Bevölkerung hat sich fast überall an den Kämpfen beteiligt; daher sind strengste Maßnahmen zur Unterdrückung des Frantkireur- und Bandenwesens angewandt worden.

Die Sicherung der Etappenlinien mußte bisher den Armeen überlassen bleiben. Da diese aber für den weiteren Vormarsch die zu diesem Zweck zurückgelassenen Kräfte notwendig in der Front brauchen, so hat Seine Majestät die Mobilmachung des Landsturms befohlen. Der Landsturm wird zur Sicherung der Etappenlinien und zur Befestigung von Belgien mit herangezogen werden. Dieses unter deutsche Verwaltung tretende Land soll für Heeresbedürfnisse aller Art ausgenutzt werden, um das Heimatgebiet zu entlasten.

(W. L. B.)

Der Generalquartiermeister v. Stein.



Großes Hauptquartier, 28. August.

Die englische Armee, der sich drei französische Territorial-Divisionen angeschlossen hatten, ist nördlich Saint-Quentin vollständig geschlagen. Sie befindet sich in vollem Rückzug über Saint-Quentin. Mehrere tausend Gefangene, 7 Feldbatterien und eine schwere Batterie sind in unsere Hände gefallen. Südöstlich Mézières haben unsere Truppen unter fortgesetzten Kämpfen in breiter Front die Maas überschritten. Unser linker Flügel hat nach neuntägigen Gebirgskämpfen die französischen Gebirgstruppen bis in die Gegend östlich Epinal zurückgetrieben und befindet sich in weiterem siegreichen Fortschreiten.

Der Bürgermeister von Brüssel hat dem deutschen Kommandanten mitgeteilt, daß die französische Regierung der belgischen die Unmöglichkeit eröffnet habe, sie irgendwie offensiv zu unterstützen, da sie selbst völlig in die Defensive gedrängt sei. (W. L. B.)

Der Generalquartiermeister v. Stein.

Der Sieg im Osten.

Berlin, 29. August.

Unsere Truppen in Preußen unter Führung des Generalobersten v. Hindenburg haben die vom Narew vorgewandte russische Armee in der Stärke von fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen in dreitägiger Schlacht in der Gegend von Gilsburg und Ortelsburg geschlagen und verfolgen sie jetzt über die Grenze. (W. L. B.)

Der Generalquartiermeister v. Stein.

Großes Hauptquartier, 31. August.

Im Osten ist der gemeldete Sieg der Armee des Generalobersten von Hindenburg von weitaus größerer Bedeutung, als zuerst übersehen werden konnte. Trotzdem neue feindliche Kräfte über Reidenburg eingriffen, ist die Niederlage des Feindes eine vollständige geworden. Drei Armeekorps sind vernichtet, sechzigtausend Gefangene, darunter zwei kommandierende Generale. Viele Geschütze und Feldzeichen sind in unsere Hände gefallen. Die noch im nördlichen Ostpreußen stehenden russischen Truppen haben den Rückzug angetreten. (W. L. B.)

Der Generalquartiermeister v. Stein.

Während der kurzen Zeit ihrer elsässischen Herrschaft haben die Franzosen sich den Rest von Sympathien, den sie noch genossen, gründlich verschertzt. Wie sie hausten, ist folgende Befundung des Zeleinhnehmers von Saales: „Nachdem um 1. v. M. die Franzosen Saales passiert hatten, erschienen französische Gendarmen und nahmen acht Beamtinnen mit etwa zwanzig Kindern, darunter solche im Alter von kaum drei Wochen, auf zwei Ochsenkarren mit sich fort und schlepten sie nach St. Die, wo sie vor einer Fabrik abgeladen wurden. Was weiter aus unseren Frauen und Kindern geworden ist, wissen wir nicht.“ (W. L. B.)

Der Nachttraum der Franzosen, die schon ganze Wagenladungen französischer Gesetzbücher nach Mühlhausen geschafft hatten, dauerte nicht lang. Unter dem Druck des deutschen Vormarsches wurde dem General Joffre vom Kriegsministerium der Befehl erteilt, das Oberelsaß zu räumen, um alle verfügbaren Truppen nach dem Norden zu werfen. Damit war das Elsaß dauernd von seinen „Befreier“ befreit, und die deutschen Truppen konnten ihrerseits daran gehen, den Krieg in Feindesland zu tragen. Die französischen Gebirgstruppen waren am 27. August bereits bis in die Gegend östlich Epinal zurückgetrieben.

Die Schlachten in Colhringen,

die den französischen Offensivstoß zum Stehen brachten und den Rückzug in wilde Flucht verwandelten, begannen bereits am 19. August. Der Hauptschlag, durch den die acht französischen Armeekorps zwischen Mülh und dem Wasgenwald zurückgeworfen wurden, so daß sie dank einer rücksichtslosen Verfolgung auf ihre Hauptstützpunkte zurückfluteten, erfolgte am Donnerstag, den 20. August. Wir hatten, so berichtete ein verwundeter Offizier, in der Nacht vom 19. auf den 20. bei Burgaltendorf in Schützengräben gelegen, eines französischen Angriffs gewärtig. Obwohl von Zeit zu Zeit von Aufklärungsabteilungen Schüsse gewechselt wurden, gingen die Franzosen nicht vor. Da kam gegen 5½ Uhr auf unserer Seite der Befehl zum Angriff auf die französischen Stellungen westlich und östlich von Dieuze. Die Franzosen hatten eine Vorstellung am Monader Walde nordwestlich von Vergaville. Sie wurden von unseren Truppen unter starkes Feuer genommen, das sie lebhaft erwiderten. Unter der Wucht unserer Maschinengewehre ließ das französische Gewehrfeuer in dessen bald nach, und unsere Leute drangen trotz der Hindernisse, die der noch stehende Hafer auf den Feldern bot, mit ungezügelter Tapferkeit gegen den Feind vor, sich immer wieder zu zügel und Kompagnien zusammenschließend und den Angriff vorwärts tragend. Während des Vorgehens fiel es auf, daß aus einigen Häuschen in den Weinbergparzellen nördlich des Monader Waldes, die mit Verwundeten belegt sein sollten, heftiges Glatenfeuer kam. Unsere Truppen machten diesem schändlichen Treiben ein Ende, erschossen die Insassen der Häuser und legten diese selbst in Trümmer. Den rechten Flügel eroberten die deutschen Truppen durch einen glänzenden Bajonettangriff. Die Franzosen kamen ins Wanken, wichen und flüchteten rennend auf ihre Hauptstellung zu. Die mit französischen Leichen dicht besäten Acker legten Zeugnis davon ab, welch graufige Ernte der Tod unter ihnen gehalten hat. Alles drängte auf die Hauptstellung zurück, aus der ein verdecktes mörderisches Artilleriefeuer unsere tapferen Jungen aufzuhalten suchte. Aber vergebens! Vorwärts ging es mit unüberstehlicher Gewalt, die Höhen hinauf, und unter diesem Stoße und dem tatkräftigen deutschen Artilleriefeuer räumte der Gegner seine Hauptstellung auf der ganzen Linie. Von Vergaville bis Dieuze war die Straße gespickt mit französischen Leichen, mit Lebewegewehren und Tornistern, die die Flüchtenden weggeworfen hatten, um in ihrem Laufe unbehindert zu sein. Auch links von uns ging das Gefecht vorwärts, der Feind flüchtete auf Dieuze zu, um von dort den Rückzug auf Lunville anzutreten. Wagenladungen französischer Patronen bedeckten den Boden. Schon bei der Einnahme der französischen Vorstellung hatten wir Maulesel gefunden, die noch mit Maschinengewehren und anderem Material bepackt waren, und auch in der Hauptstellung des Feindes fielen uns Batterien, darunter solche aller schwersten Kalibers, in die Hände, deren Pferde noch nicht einmal ausgepannt waren, sondern erschossen im Geschirr an der Erde lagen. Auch der ganze Weg von Vergaville bis Gebling war mit Rothosen bedeckt, ein Zeichen, daß dem Gegner auch auf seinem Rückzuge mörderische Verluste beigebracht worden sind. Ein französischer Major, der sein Bataillon davonlaufen sah, stellte sich auf die Böschung eines Grabens und gab sich selbst den Tod. Zu Hunderten ließen sich die Franzosen gefangen nehmen und baten flehentlich um ihr Leben. Allenfalls sammelte es von französischen Gefangenen. Wie wenig Widerstandskraft der Feind

trotz seines viel gerühmten „Clans“ besaß, kann mit mancher Episode bewiesen werden. Aus einem Bahnhofsgelände z. B. haben drei Gruppen unserer Leute eine französische Besatzung von etwa hundert Mann herausgeholt. Diese eröffneten zwar auf die wenigen anrückenden Deutschen das Feuer, stellten aber, als unsere Leute sich dadurch nicht abschrecken ließen und bis auf 100 Meter herangerückt waren, eine weiße Fahne heraus, um Leben und Gesundheit in Sicherheit zu bringen. Demgegenüber waren die deutschen Truppen von einem Heldennute befeelt, der die glänzendsten Leistungen erzeugte.

Am 21. August wurde der bekannte Donon erstürmt, von dessen Gipfel aus die Franzosen im Paß von Schirmer die von Straßburg aus vorgehende kleine Festungsabteilung zusammengepfossen hatten. Nun gab es kein Halten mehr, die französische Armee mußte den Rückzug antreten, der unter dem vernichtenden deutschen Verfolgungsfeuer zur Flucht ausartete. Unter gewaltigen Marschleistungen eilte alles vorwärts, und nicht einmarschierte Landwehrregimenter rangen sich Marschleistungen ab, die jeder Linientruppe im Augenblicke des höchsten Marschtrainings Ehre gemacht hätten.

Am Sonntag, 23. August, erfolgte der Einzug in Lunville, das vom 21. Armeekorps besetzt wurde. Das Sperrfort Manonvillers, das zwischen der deutschen Grenze und Lunville liegt und als das stärkste französische Sperrfort bezeichnet wird, wurde am 28. August genommen. Die großartige

Ueberlegenheit des deutschen Belagerungsgeschützes

zeigte sich auch hier. Diese Ueberlegenheit, die bereits bei der Einnahme von Lüttich zutage getreten war, war eine böse Ueberraschung für unsere Gegner. Die Tatsache, daß es gelungen war, im Frieden, unbemerkt von feindlichen Spionen das gewaltige 42-Zentimeter-Geschütz, dem kein Panzerfort widersteht, zu schaffen, bildet ein glänzendes Zeugnis für die Heeresverwaltung und unsere größte Waffenfabrik.

Die Armee des deutschen Kronprinzen.

deren Vormarsch auch durch den Vorstoß starker feindlicher Kräfte aus Verdun nicht aufgehalten werden konnte, nahm am 26. August nach tapferer Gegenwehr die Festung Longwy. 3200 ungewundete, 400 verwundete Gefangene wurden gemacht und 40 Geschütze, darunter 36 Kampfgeschütze, erobert; dem Kommandanten ließ der Kronprinz den Degen. Longwy liegt im französischen Departement Meurthe-et-Moselle nahe an der belgischen Grenze, 30 km. westlich von Luxemburg. Es ist ein Knotenpunkt der französischen Ostbahn, die von Paris über Luxemburg nach Trier und Koblenz führt. 1870 wurde Longwy erst nach zweimonatiger Belagerung erobert. Der siegreiche Vormarsch des Kronprinzen hatte besonders deshalb die größte Bedeutung, weil er das Zentrum der feindlichen Aufstellung durchbrach.

Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg hat ihren Sieg am Semois unter sehr schweren Umständen errungen. Bei Libramont stand ein deutsches Armeekorps gegen drei französische erfolgreich im Feld. Besonders zeichnete sich das 81. Infanterieregiment aus, das Generalmajor Prinz Friedrich Karl von Hessen, ein Schwager des Kaisers, führte. Verwundete Soldaten dieses Regiments berichten: „Samstag, den 22. August, gegen 4 Uhr nachmittags, bekamen wir den Befehl, zur Unterstützung anderer Truppen den von französischen Soldaten besetzten Ort Merjaille, 10 Kilometer südwestlich von Libramont, anzugreifen. Mit aufgefanztem Seitengewehr ging es durch den Wald. Da begegneten uns schon Verwundete von zwei anderen Infanterieregimentern. Bald waren wir vorn und wurden vom Feind

Die bisher erschienenen Nummern des
Kriegs-Echo

können jederzeit nachbezogen werden.

Jede Nummer
10 Pfennig

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW 68

Rothstraße 22-24

mit Granaten und Schrapnells beschossen. Rechts und links lichteten sich unsere Reihen, aber es ging rastlos vorwärts. Als wir den Walz verlassen hatten, sahen wir in einer Entfernung von etwa 150 Metern eine Anhöhe, die von feindlicher Infanterie und Artillerie besetzt war. An Deckung war nicht viel vorhanden. Wir standen mitten im Hafer und schossen auf den Feind, dann ging es im Laufschrift zum Sturm auf die Anhöhe. Daß nun nicht alle niedergemetzelt wurden, liegt an dem schlechten Schießen der Franzosen, die wohl heftig drauf los

schießen, aber nicht dabei zielten. Bald war die Anhöhe in unserem Besitz und der Feind in voller Flucht. Wir verfolgten ihn zehn Kilometer weit. In einem Schützengraben fanden wir etwa ein Duzend Franzosen, die keinen Laut von sich gaben und „Tote“ markierten. Wir merkten aber bald die List und machten sie zu Gefangenen. Der Feind erlitt starke Verluste, aber auch wir hatten viele Leichtverwundete. Bei dem Sturm auf *Mersaille* ergriff unser Oberst, Prinz Friedrich Karl von Hessen, eine Fahne und trug sie seinen Soldaten voran.“

Belgien als deutscher Stützpunkt.

Sofort nach der Eroberung Lüttichs und nach der Besetzung von Brüssel begann die deutsche Heeresleitung mit der Wiederherstellung der bürgerlichen Ordnung. Am 25. August erfolgte die Einsetzung einer deutschen Verwaltung. Amlich wurde darüber am 25. August berichtet:

„Mit der Verwaltung der okkupierten Teile des Königreichs Belgien ist von Seiner Majestät dem Kaiser unter Ernennung zum Generalgouverneur der Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz beauftragt worden. Die Zivilverwaltung ist dem zum Verwaltungschef ernannten Regierungspräsidenten von Sandt in Aachen übertragen worden, dem für die Dauer seiner Tätigkeit das Prädikat Excellenz beigelegt ist. Dem Verwaltungschef sind beigegeben: der Oberregierungsrat von Bussow aus Kassel, Landrat Dr. Kaufmann aus Euskirchen, Justizrat Trimborn (Mitglied des Reichstags) aus Köln, der bisherige Konful in Brüssel Legationsrat Kempff sowie der Bürgermeister von Loebell aus Dranienburg. Die Berufung weiterer Beamter, insbesondere von Technikern der Berg- und Bauverwaltung, ist in Aussicht genommen. Der Generalgouverneur Generalfeldmarschall von der Goltz hat sich zur Übernahme seiner neuen Tätigkeit bereits nach Belgien begeben.“

Feldmarschall v. d. Goltz, der die Feldzüge 1866 und 1870 als Generalstabsoffizier mitgemacht hat, ist besonders bekannt geworden als Instruktör der türkischen Armee, in der er von 1883 bis 1896 wirkte. 1902 wurde er kommandierender General des 1. Armeekorps, 1907 Generalinspekteur der 6. Armeedivision. 1911 erhielt er den Rang eines Generalfeldmarschalls. v. d. Goltz, der auch um die vaterländische Jugendbewegung große Verdienste hat, steht im 72. Jahr.

Auf Anordnung der deutschen Verwaltung erscheint die gesamte Presse Belgiens mit Ausnahme der von Antwerpen in deutscher Sprache. Hinzugefügt wurde in der Mitteilung über diese Maßnahme: „Es ist anzunehmen, daß die französische Sprache neben der deutschen beibehalten wird.“

Die Hauptaufgabe der deutschen Verwaltung ist zunächst, Belgien nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich zu einem festen Stützpunkt der weiteren deutschen Unternehmungen zu machen. Die militärische Sicherung erfolgte durch die gewaltigen Siege der Armeen Bülow und Hausen sowie durch die

Eroberung Namurs.

Vor dieser starken Maasfestung, die durch neun starke Forts in einem Umkreis von 40 Kilometern geschützt wurde, donnerten seit 22. August die deutschen Geschütze. Am 24. August war die Stadt samt fünf Forts in deutschen Händen. Der Rest ergab sich am 26. August. Auch das Sperrfort Huy wurde nach kurzer heftiger Beschießung erobert. Diesen ungeheuren Erfolg ermöglichte neben der rücksichtslosen Tapferkeit der Truppen die unüberstehliche deutsche Artillerie. Verwendet wurden schwere Feldhaubizen und 31-Zentimeter-Mörser sowie eine der berühmten 42-Zentimeter-Haubizen, deren zerstörende Wirkung alle Vorstellungen übertrifft. Der Berichterstatter der „Voss. Ztg.“ wohnt dem Einzug unserer siegreichen Truppen in Namur bei. Die Haltung der Unseren war, so schreibt er, unvergleichlich. Ein fremdlandischer Militärattache sagte ihm mit Tränen der Rührung in den Augen: „Man muß Sie darum beneiden, Deutscher zu sein.“ Kein Stachelbrautverhau, keine Barrikade, kein mörderisches Geschütz- und Gewehrfeuer aus den besetzten Stellungen der Belgier konnte die Unseren aufhalten. Unsere Offiziere, stets weit voran, gaben Beispiele größter Tapferkeit und Selbstverleugnung. Das Vertrauen der Mannschaft zu ihnen ist felsenfest. Der Feind lief entsetzt in

rasender Flucht vor unseren Truppen davon. Kilometerweit kam man durch Strecken, wo der Boden mit fortgeworfenen Gewehren und Uniformstücken bedeckt war. Niemand, der es nicht selbst gesehen hat, kann sich die Wirkung der zentnerschweren Granaten vorstellen. Man sah Forts, die nur noch einen tiefen Krater bilden. Mehrere Meter dicke Zementgewölbe waren in Felsen zerrissen oder türmten sich wie Felsblöcke übereinander. An einer Stelle lagen 150 Belgier, die mit ihrem General lieber sterben als sich ergeben wollten, unter den Trümmern begraben. Zum Schluß heißt es in dem Bericht: „Zwei Stunden nach dem Einmarsch in Namur begann die Feldpost ihre Einrichtung, rückten die Kolonnen nach und wurde mit der Wiederherstellung der Brücken begonnen. Außer auf der strategischen Führung und der moralischen Erschütterung des Gegners beruht der deutsche Erfolg auf der Angriffslust, der selbstlosen Hingabe und Mannszucht unserer tapferen Soldaten. Nach dem zu urteilen, was ich jetzt gesehen habe, glaube ich nicht, daß ein Volk der Erde es uns hierin gleich tun kann.“

Ueber die Missetaten der Franktireurs, mit denen unsere Truppen zu kämpfen hatten, wird an anderer Stelle berichtet.

Die geschlagene belgische Armee, soweit sie nicht sich den französischen Korps zu gemeinsamem Vorgehen angeschlossen hatte, zog sich in die

Zentralfestung Antwerpen

zurück, die von deutschen Truppen alsbald eingeschlossen wurde. Ein nächtlicher Zeppelinbesuch verbreitete Schrecken und Bestürzung. Ueber den mißlungenen Ausfall aus Antwerpen am 25. und 26. August berichtet der Korrespondent des „Amsterdamer Handelsblad“: „Unter persönlicher Leitung König Alberts rückte eine starke belgische Armee südlich von Mecheln vor, um das um Vilvorde stehende deutsche Heer nach Süden zu werfen. Den Deutschen gelang es, die Belgier nach Vilvorde zu locken, wo ihre Hauptmacht lag. Als die Belgier nahe genug waren, machten die Deutschen plötzlich halt. Frische Truppen, die zuvor im Walde verborgen lagen, rückten gegen die belgische Flanke vor. Die Belgier wurden regelrecht zwischen drei vernichtende Feuer genommen. Es war kaum mehr ein Gefecht, sondern das reinste Schlachten, und der so gut begonnene belgische Angriff endete mit einem allgemeinen „Sauve qui peut!“ Hals über Kopf suchten die Belgier sich zu retten. Hunderte sprangen in den Mecheln-Löwenkanal.“

Die englische Expeditionsarmee

Hatte bereits kurz nach ihrer stolzen Landung in Frankreich durch die Niederlage einer Kavalleriebrigade den richtigen Vorgeschmack bekommen. Aber es sollte bald noch ganz anders kommen. Die Söldnerscharen des räuberischen Englands befanden sich, sechs Divisionen stark, auf dem linken Flügel der Franzosen bei Maubeuge. Sie wurden von Generaloberst v. Kluck völlig geschlagen. Einem Teile der Engländer gelang es mühsam, auf die Festung Maubeuge zu entweichen, die anderen flohen in der Richtung nach St. Quentin. Maubeuge selbst wurde alsbald eingeschlossen und ebenso wie die andere französische Nordfestung Montmedy besetzt. Den Engländern folgte unsere Kavallerie auf den Fersen. Es gelang, sie so lange aufzuhalten, bis unsere verfolgenden Armeekorps bei St. Quentin nochmals entscheidend angreifen konnten. Die Niederlage war vollständig. Mehrere tausend Gefangene und zahlreiche Geschütze fielen in unsere Hände. Die Engländer sind nunmehr gänzlich von ihren rückwärtigen

Verbindungen abgebrochen. St. Quentin ist nur 140 Kilometer von Paris entfernt.

Der Siegeszug der deutschen Truppen macht in Paris, dem vorher so siegestrunkenen, den tiefsten Eindruck. Nach einer Meldung des Amsterdamer „Telegraaf“ vom 30. August erwartet der französische Generalstab bereits binnen einigen Tagen die völlige Abschliefung von Paris. Die Verbindung mit London werde gegenwärtig nur über Boulogne erhalten. Auch die Verbindung nach Holland gehe nur noch über Boulogne und Folkestone. Aus dem Ergebnis der Operationen der Deutschen in Nordfrankreich sei zu schließen, daß auch dieser Weg durch die vorrückenden deutschen Truppen bald abgesperrt sein werde. Die Eingeweihten wissen, daß die Lage höchst kritisch werden könne. Sobald die Deutschen sich Amiens genähert haben, ist die Abspernung von Paris auf der Nordseite eine vollzogene Tatsache.

Kampf und Sieg im Osten.

In ihrem großen Schmerz fanden die Franzosen einigen Trost durch die angeblichen russischen Siege in Ostpreußen. Konnten sie schon den eigenen Siegesdepeschen nicht glauben, so freuten sie sich um so mehr über das wunderbare Waffenglück, das der russische Generalissimus zu melden wußte. Der französische Telegraph verkündete: „Rußland dringt mit siebenfacher Uebermacht in Deutschland ein; der Plan des russischen Generalstabes geht dahin, möglichst rasch nach Berlin zu marschieren.“ Ferner meldete die Agence Havas: „Aus Anlaß der russischen Siege hat der französische Ministerpräsident Viviani dem russischen Generalissimus ein Glückwunschtelegramm geschickt, dem er beifügte, daß diese Siege die Hoffnung auf die „Vernichtung der Tyrannei, unter der Europa leide,“ erlaube. In gleicher Weise hat Viviani an den serbischen Ministerpräsidenten Paschitsch Glückwünsche gerichtet für den „entscheidenden Erfolg der Serben über die Oesterreicher“ und ihn gebeten, Serbien den herzlichen Gruß und die Wünsche Frankreichs für den endlichen Triumph der brüderlich vereinigten Armeen zu übermitteln.“

Mit den Siegen der Serben war es genau so weit her, wie mit den Erfolgen der Russen. Wohl hatte die deutsche Heeresleitung am 24. August die teilweise Räumung Ostpreußens angeordnet, aber diese Räumung war nicht etwa infolge russischer Siege geschehen, vielmehr hatten die Kerntruppen des 1. Armeekorps den Feind trotz seiner ungeheuren Ueberzahl zweimal geworfen, zuerst bei Stallupönen und dann nochmals bei Gumbinnen. Unsere heldenmütigen Vaterlandsverteidiger hatten es sogar fertig gebracht, dem weit überlegenen Feind die schwersten Verluste beizubringen und ihm 8500 Gefangene sowie mehrere Batterien abzunehmen. Ihre Zurückziehung erfolgte lediglich, weil weitere feindliche Kräfte von Süden her in ihrem Rücken herangezogen. Sie nahmen aber, wie der Generalquartiermeister v. Stein mit gutem Grund erklären konnte, „das Bewußtsein des Sieges und der Ueberlegenheit mit sich“. Nicht lange brauchte unsere tapfere Ostprovinz unter den Ausschreitungen eines zügellosen, übermütigen Feindes zu seufzen. Unsere Heeresleitung verstand es, binnen wenigen Tagen eine Anzahl von Truppen herbeizuführen, genügend, um den Angriff der russischen Narew-Armee schon dicht an der Grenze aufzuhalten und den feindlichen Streitkräften trotz ihrer Ueberzahl eine vernichtende Niederlage beizubringen.

Die Schlacht bei Tannenberg

wird in der Geschichte als einer der ruhmreichsten Siegestage des deutschen Heeres fortleben, und der deutsche Feldherr, Generaloberst von Hindenburg, der frühere Kommandeur des IV. Armeekorps, der seit mehreren Jahren aus dem aktiven Dienst geschieden war, hat seinen Namen den stolzeften der deutschen Geschichte eingereiht. Drei Tage lang dauerte das Ringen an den masurenischen Seen. Den schwersten Stand hatte das Zentrum, das einer gewaltigen Uebermacht gegenüber sich mit eiferner Festigkeit behauptete. Landwehrleute standen hier, die nicht warften und nicht

Die Lage in Nordfrankreich.

wird auch durch die Tatsache beleuchtet, daß die Franzosen die Festung Lille, den Mittelpunkt des nordfranzösischen Festungsnetzes, freiwillig geräumt und aufgegeben haben. Man erklärt dazu beschönigend, von großer strategischer Bedeutung sei das nicht, da die Festung Lille sehr veraltet und zum Teil abgebrochen sei (?). Die Behörden von Lille haben dieselben Maßregeln getroffen wie vorige Woche die Brüsseler Stadtverwaltung, nachdem die eigenen Truppen die Hauptstadt verlassen hatten. Der Präfekt des Norddepartements hat sich nach Düinkerken zurückgezogen. Auf Befehl des Bürgermeisters von Lille ist die Polizei entwaffnet worden; die Bevölkerung wird durch einen Aufruf zur Ruhe ermahnt und auf das mögliche Herannahen der Deutschen vorbereitet.

wichen und alle Angriffe des Gegners mit beisspielloser Tapferkeit abwiesen. Während so der Kampf im Zentrum defensiv geführt wurde, verstand es die geniale Heeresleitung, die Flügel nach bewährter deutscher Taktik in rücksichtsloser Offensive vorzutreiben. Der rechte Flügel, der bei Soldau und Gilgenburg stand, ging über Neidenburg vor, der linke, der die Höhen von Allenstein besetzt hielt, drang über Passenheim hinaus vor. So gelang es unter harten Kämpfen, den Feind, der fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen zählte — zusammen wohl 200 000 Mann — völlig einzukreisen und in das unwegsame Gelände der masurenischen Seen zu werfen. Dort zwischen Wald, Sumpf und See fand die russische Invasion ein klägliches Ende. Noch läßt sich nicht absehen, wie vielen die Flucht über die Grenze gelang, hinter der sie aber keineswegs vor der Verfolgung unserer Truppen sicher sind. Eine gewaltige Zahl feindlicher Truppen fand überhaupt keinen Ausweg aus dem Seengebiet und bereits am 30. August wurden über 30 000 Gefangene, darunter zahlreiche Offiziere, gemeldet. Das sind die „Helden“, vor denen Berlin nach einer Proklamation des französischen Ministeriums „erzittert“.

Auch vom

österreichischen Kriegsschauplatz

sind günstige Nachrichten eingelaufen, wenn auch hier die Entscheidung noch nicht gefallen ist. Auf dem Westflügel ist der österreichische Erfolg bereits vollständig. Dort kommandiert General Viktor Dankl, der Chef des Innsbrucker Korps. Diese Armeearbeitung hatte nach dreitägigem schwerem Kampf bereits am 24. August bei Krasnik 3000 Gefangene und reiche Kriegsbeute gemacht. Tags darauf folgte bei Lublin ein zweiter Kampf gegen die inzwischen 25 Kilometer zurückgewichenen Russen, die, trotz ihrer verschanzten Stellung, abermals 2000 Gefangene verloren. Auf russischer Seite waren 10 Divisionen von 6 Armeekorps beteiligt. Deftlich neben dieser sieghaften Armeegruppe gingen am 26. August österreichische Streitkräfte einer starken feindlichen Truppenmacht auf den Leib, die aus Cholm heranrückte. Ueber den Erfolg dieser Kämpfe berichtet Generalmajor von Hofer, der Stellvertreter des Chefs des österreichischen Generalstabs: „Es entwickelten sich nach der Schlacht bei Krasnik weitere hartnäckige, für unsere angriffsfreudigen Truppen siegreich verlaufende Kämpfe bei Zamocz sowie nördlich und östlich von Tomaszwow, in welche am 28. August aus dem Wald von Belz eine nun gleichfalls auf russischem Boden vordringende Gruppe unserer Streitkräfte erfolgreich eingriff. In diesen Kämpfen wurden ebenso wie in den Schlachten bei Krasnik Tausende von Gefangenen gemacht. In Ostgalizien behaupten sich unsere Truppen mit hervorragender Bravour und Fähigkeit.“

Die Hauptentscheidung fällt in der Gegend von Demberg, auf das außerordentlich starke feindliche Streitkräfte anrückten. Die österreichische Abwehr setzte äußerst tat-

(Fortsetzung Seite 8).



Kapitän zur See Meher-Waldeck,
der Gouverneur von Krainschau.



Generalfeldmarschall Fhr. v. d. Goltz,
der Generalgouverneur Belgiens.



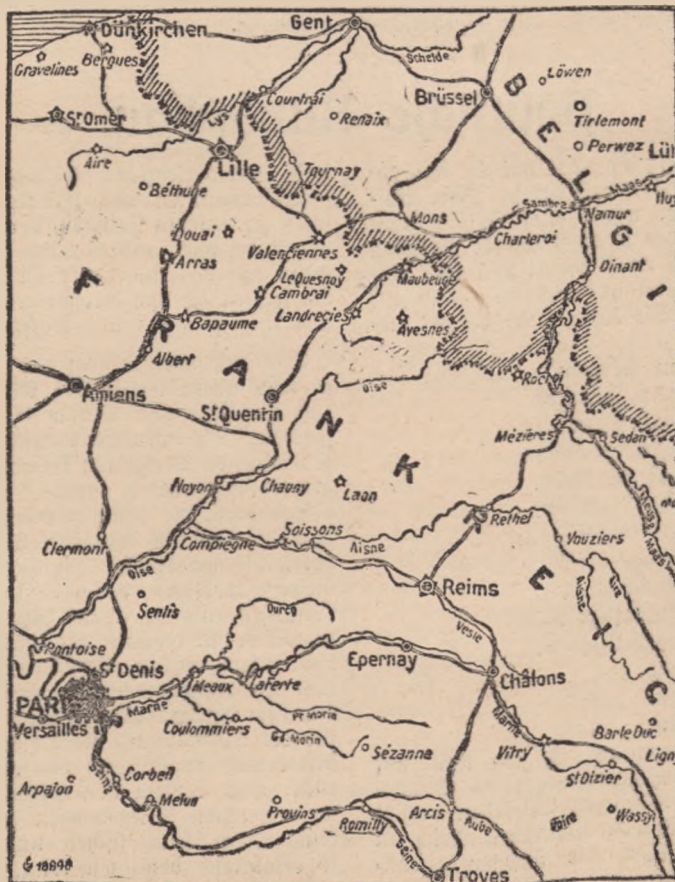
Albrecht von Württemberg,
der Sieger in den Ardennen.

Zeittafel des Weltkrieges.

1. August: Deutsche Mobilmachung angeordnet als Antwort auf die russische Mobilmachung.
Erfolgsloses deutsches Averbieten in London, Frankreich zu schonen, wenn es neutral bleibe.
2. August: Deutscher Einmarsch in Belgien unter Angebot vollen Schadenersatzes.
Französische Truppen überschreiten die deutschen Grenzen.
7. August: Eroberung Lüttichs.
10. August: Niederlage des 7. französischen Armeekorps bei Mülhausen.
11. August: Deutscher Sieg bei Lagarde.
14. August: Eroberung von Schabaz (Serbien) durch die Oesterreicher.
16. August: Oesterreichischer Sieg über die Serben an der Drina.
17. August: Siegreiches Gefecht bei Stallupönen (Ostpreußen).
20. August: Besetzung Brüssels durch deutsche Truppen.
21. August: Siegreiche Niefenschlacht zwischen Mek und den Bogesen unter dem Befehl des Kronprinzen von Bayern.
22. August: Großer Sieg des deutschen Kronprinzen nördlich von Mek.
23. August: Großer Sieg der Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg bei Neuschâteau.
Niederlage der Serben bei Bifegrad-Rudo. Teilnahme des deutschen Glutaridetachements.
Deutscher Sieg bei Gumbinnen. 8000 russische Gefangene.

Die vierte Kriegswoche.

24. August: Abbruch der diplomatischen Beziehungen Marokkos zu Deutschland und Oesterreich unter Verletzung der Algieras-Atte.
Russische Offensive im Osten.
Hilfsleistung Oesterreichs in den ostasiatischen Gewässern.
26. August: Eroberung Namurs.
Sieg der Oesterreicher bei Krasnik.
Feldmarschall Freiherr v. d. Goltz Generalgouverneur von Belgien.
Prinz Friedrich zu Meiningen vor Namur gefallen.
Vordringen der Oesterreicher in Polen (Radom).
26. August: Neue Niederlage der Russen bei Krasnik.
Schütte-Lanz im Kampf bei Krasnik.
Eroberung Longwys durch die Armee des deutschen Kronprinzen.
Eroberung der letzten vier Forts von Namur.
27. August: Oesterreicher Untergang der „Maadeburg“ im Finnischen Meerbusen.
Vorpottengefecht zur See bei Helgoland. Torpedoboot „V 187“ und der



Der Schauplatz der deutschen Siege
in Nordfrankreich.

- Kleine Kreuzer „Ariadne“ nach heldenmütigem Widerstand gesunken.
Ministerwechsel in Frankreich.
- Ernennung des Generals Gallieni zum Generalgouverneur von Paris.
- Zerstörung von Löwen wegen Teilnahme der Zivilbevölkerung am Kampf.
Sieg einer deutschen Armee unter Kluck über die Engländer bei Maubeuge.
- Niederlage der Franzosen bei Nancy gegen Kronprinz Rupprecht von Bayern.
- Vormarsch der Deutsch-Südwestafrikaner gegen Britisch-Südafrika.
28. August: Niederlage der Engländer bei St. Quentin.
Siegreiche Gefechte bei Epinal.
29. August: Fünf russische Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen in dreitägiger Schlacht bei Tannenberg, Gilsenburger und Detelsburg (Ostpreußen) geschlagen.
30. August: Der Sieg bei Tannenberg stellt sich als eine der ruhmvollsten und erfolgreichsten Taten des Krieges heraus. Mehr als 30 000 Gefangene.
31. August: Günstige Berichte über eine sechs-Tage-Schlacht bei Lemberg.

kräftig ein, und nach einem Ringen, das ununterbrochen vom 25. August währte, neigt sich der Sieg auf die Seite unserer Verbündeten. Bei der ungeheuren Ausdehnung des Schlachtfeldes zieht sich naturgemäß die Gesamtscheidung in die Länge, aber die starken Teilerfolge der österreichischen Truppen bereiten ohne Zweifel den endgültigen Sieg vor.

Die Flotte im Kampf.

Unsere wagemutige Marine erlitt am 26. August einen herben Verlust, über den aber der dabei bewiesene Heldennut unserer Blaujacken einigermaßen tröstet. S. M. kleiner Kreuzer „M a g e b u r g“ geriet bei einem Vorstoß im Finnischen Meerbusen in der Nähe der Insel Odensholm im Nebel auf Grund. Hilfeleistung durch andere Schiffe war bei dem dicken Wetter unmöglich. Da es nicht gelang, das Schiff abzubringen, wurde es beim Eingreifen weit überlegener russischer Streitkräfte in die Luft gesprengt und hat einen ehrenvollen Untergang gefunden. Unter dem feindlichen Feuer wurde vom Torpedoboot „V 26“ der größte Teil der Besatzung des Kreuzers gerettet. Die Geretteten trafen am 27. August in Danzig ein.

Am 27. August folgte ein Angriff starker englischer Streitkräfte auf unsere Vorposten, nordwestlich von Helgoland. Auf englischer Seite waren mehrere kleine Kreuzer und etwa 40 Zerstörer beteiligt, sowie zwei Schlachtschiffkreuzer allergrößter Art von der Lionklasse, bewehrt mit den schwersten modernen Geschützen. In heldenmütigem Kampf sank das Torpedoboot „V 187“, nachdem es seinen Gegnern bedeutenden Schaden zugefügt hatte. Ferner ging ein kleiner Kreuzer älterer Bauart, die „Ariadne“, die sich mit rücksichtslosem Angriffseifer auf den überlegenen Gegner gestürzt hatte, nach halbblutigem Kampf höchst ehrenvoll zu Grunde. Der größte Teil der Besatzung wurde gerettet, teilweise vom Feind, der seine Hochachtung für den Heldennut unserer Marine dadurch zum Ausdruck brachte. Die kleinen Kreuzer „Köln“ und „Mainz“ werden vermisst. Sie sind nach einer Reuter-Meldung aus London gleichfalls im Kampfe mit überlegenen Gegnern gesunken. Ein Teil ihrer Besatzungen scheint durch englische Schiffe gerettet worden zu sein. Nach der gleichen englischen Quelle haben die englischen Schiffe schwere Beschädigungen erlitten. Das Geseht, bei dem auf deutscher Seite kein eigentliches

Kampfschiff eingriff, ist lediglich als Vorpostenkampf zu betrachten, und das Verhalten unserer Seestreitkräfte war derart, daß es dem Gegner den höchsten Respekt abnötigen mußte.

Der Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“, der eine ganze Reihe feindlicher Handelschiffe vernichtet hatte, ist nach einer Meldung aus Las Palmas von dem englischen Kreuzer „Highflyer“ zum Sinken gebracht worden. Dieses „Heldenstück“ geschah unter Bruch des Völkerrechts in den neutralen Gewässern der spanischen Kolonie Rio del Oro an der Nordwestküste Afrikas. Der größte Teil der Besatzung des Schiffes, das früher dem Norddeutschen Lloyd gehörte, wurde gerettet. Der englische Kreuzer hatte 1 Toten und 8 Verwundete. Wenn auch die Engländer unter Mißachtung der völkerrechtlichen Abmachungen sich einen gefährlichen Gegner vom Hals geschafft haben, so können sie doch sicher sein, daß auch in Zukunft ihre Handelschiffahrt den Kriegszustand nicht weniger zu spüren bekommt als die unsrige.

Ein kleiner österreichischer Kreuzer „Zenta“ ging am 16. August nach tapferem Kampf gegen zwanzigfache französische Uebermacht — neun große Kreuzer und sieben Schlachtschiffe — ruhmvoll an der Küste Montenegros unter.

Die Lage in unseren Schutzgebieten.

Ueber die derzeitige Lage in den deutschen Schutzgebieten gab das Reichskolonialamt am 28. August folgendes bekannt:

In Ostafrika haben kurz nach Ausbruch des Krieges die Engländer den Funkturm von Dar-es-Salam zerstört. Im Innern des Landes hat nach neueren englischen Nachrichten unsere Schutztruppe die Offensive ergriffen und den wichtigen englischen Verkehrspunkt Taveta, südöstlich des Kilimandscharo, besetzt.

Aus Kamerun, das bis vor wenigen Tagen vom Feinde nicht behelligt war, liegen neuere Nachrichten nicht vor. Einem Eindringen feindlicher Streitkräfte in das Land dürfte die Schutztruppe erfolgreichen Widerstand entgegensetzen. Da der Funkturm von Kamina in Togo vor seiner Besiegergreifung durch die Engländer von unserer Truppe zerstört wurde, sind weitere Nachrichten aus Togo und aus Kamerun in nächster Zeit nicht zu erwarten.

In Deutsch-Südwestafrika war bisher alles ruhig. Nach englischem Meldungen hat die Schutztruppe die Offensive ergriffen und ist von der Südküste her in Richtung auf Upington in die Kapkolonie einbezogen.

Politische Rundschau.

Die Zahl der Kriegserklärungen hat in der abgelaufenen Woche das erste Duzend überschritten. Ihre Aufzählung hat historisches Interesse, wenn auch freilich nicht ausgeschlossen ist, daß ein mehr oder weniger langer Nachtrag nötig sein wird. Denn die Türkei macht mobil und auch Rumänien und Bulgarien, Griechenland und Schweden sind auf alles gerüstet und auf alles gefaßt. Die Reihenfolge der Kriegserklärungen war:

1. Oesterreich-Ungarn an Serbien.
2. Das Deutsche Reich an Rußland.
3. Das Deutsche Reich an Frankreich.
4. England an das Deutsche Reich.
5. Belgien an das Deutsche Reich.
6. Oesterreich-Ungarn an Rußland.
7. Montenegro an Oesterreich-Ungarn.
8. Serbien an das Deutsche Reich.
9. Frankreich an Oesterreich-Ungarn.
10. Montenegro an das Deutsche Reich.
11. England an Oesterreich-Ungarn.
12. Japan an Deutschland.
13. Oesterreich an Japan.
14. Oesterreich an Belgien.

Die österreichische Kriegserklärung an Belgien weist auf die Greuel hin, die gegen österreichisch-ungarische Staatsangehörige unter den Augen der belgischen Behörden verübt wurden, und erwähnt die mehrfach vom Deutschen Reich an Belgien gemachten Friedensvorschläge, die Belgien zurükgewiesen hat, nicht weil seine Neutralität von den deutschen Armeen gebrochen wurde, sondern weil, wie immer bestimmter

und unwiderleglicher feststeht, ein belgisches Bündnis mit Groß-Britannien und Frankreich bestand. Belgien gehörte schon zu unseren Feinden, bevor der erste deutsche Soldat einmarschiert war, und es hätte auch zu unseren Feinden gehört, wenn wir das ungeheure Opfer gebracht hätten, abzuwarten, bis Frankreich und Großbritannien ihrerseits von Belgien aus den Angriff gegen uns eröffnet hätten.

Die Art, wie Belgien den Krieg geführt hat, widerspricht so sehr allem Gebot der Menschlichkeit und der Vernunft, daß der Rest von Bedauern und Skrupel, den unsere Regierung, die gewissenhafteste der Welt, wegen der notgedrungenen Verletzung formalen Rechts empfunden hat, bald genug verschwinden mußte. Die Abwehr der Francireur-Greuelthaten, die schamloserweise als Heldenleistungen gefeiert wurden, hat die deutschen Truppen zu scharfem Borgehen gegen die mordlustige Zivilbevölkerung gezwungen. Daß es unseren Soldaten, deren Manneszucht und gute Art sich tagtäglich in rührenden und glänzenden Zügen zeigt, nicht leicht geworden ist, Gewalt mit Gewalt zu vergelten, Mord und Brandstiftung, Verstümmelung Verletzter, Attentate aus dem Hinterhalt nach Kriegsrecht zu bestrafen, ist sicher. Sie sind dem harten Zwang gefolgt, und die ganze Verantwortung für die Vermstung, die angerichtet wurde, fällt auf die Anstifter und Begnstiger des organisierten Mordmordes zurück. Das System von Lgen und Verleumdungen, das sich in den ersten Kriegswochen dank der weitreichenden Verbindungen der französischen und englischen Nachrichtenbureaus so erfolgreich betätigen konnte, wurde mit dem ganzen verachtenswerten Geschäft, das unsere Gegner auf diesem Gebiete entfalten, auf die notwendigen Abwehrmaßnahmen der

deutschen Heeresleitung gegen das Franc-tireurwesen angewandt. Gegenüber diesen Verleumdungen unserer Armee tritt der Chef des Generalstabs, Helmuth von Moltke, der seine russischen, englischen und japanischen Orden zugunsten des Roten Kreuzes verkaufen ließ, in die Schranken mit folgender Erklärung:

Großes Hauptquartier, 28. August.

Die deutsche Heeresleitung protestiert gegen die durch unsere Gegner verbreiteten Nachrichten über Grausamkeiten der deutschen Kriegsführung. Wenn Härten und strenge Maßnahmen nötig geworden sind, so sind sie veranlaßt und herausgefordert durch Teilnahme der Zivilbevölkerung einschließlich Frauen an heimtückischen Ueberfällen auf unsere Truppen und durch bestialische Grausamkeiten, die an Verwundeten verübt worden sind. Die Verantwortung für die Schärfe, die in die Kriegsführung hineingebracht worden ist, tragen allein die Regierungen und Behörden des von uns besetzten Landes, die ihre Bürger mit Waffen versehen und zur Teilnahme am Kriege aufgehetzt haben. Ueberall da, wo die Bevölkerung sich feindseliger Handlungen enthalten hat, ist von unseren Truppen weder Mensch noch Gut geschädigt worden. Der deutsche Soldat ist kein Mordbrenner und Plünderer, er führt nur Krieg gegen das feindliche Heer. Die in ausländischen Blättern gebrachte Nachricht: die Deutschen trieben die Bevölkerung des Landes im Gefecht vor sich her, ist eine Lüge, die den moralischen Tiefstand ihres Urheberers kennzeichnet. Jeder, der die hohe kulturelle Entwicklung unseres Volkes kennt, wird sie als solche von vornherein bezeichnen. (W. L. B.)
v. Moltke.

Die feinen Herren, die sich bemühen, Flecke an den reinen Händen unserer Soldaten zu entdecken, hätten alle Veranlassung, zunächst einmal sich im eigenen Hause umzusehen. Die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen ist völkerrechtlich für Handfeuerwaffen verboten. Unsere Feinde aber lehnen sich nicht an die Vorschriften des Völkerrechts, wie aus nachfolgender Meldung des Wolffschen Bureaus hervorgeht:

Nach dienstlichen Meldungen sind sowohl bei den Franzosen wie auch bei den Engländern in den Taschen der gefallenen und verwundeten Soldaten zahlreiche Dum-Dum-Geschosse gefunden worden. Wir werden gezwungen sein, gegen die Verwendung dieser völkerrechtswidrigen Geschosse mit Gegenmaßnahmen allerhöchster Art vorzugehen.

Wahrlich, unsere Gegner sind einander wert, und man kann es ihnen nicht verdenken, wenn sie anfangen, sich gegenseitig mit Mißtrauen zu betrachten. Belgien beginnt schon einzusehen, was die Hilfe der mächtigen Verbündeten wert ist. Immerhin sei anerkannt, daß England wenigstens in den Beutel greift und bereit scheint, den Belgiern die von der deutschen Regierung auferlegte Kriegskontribution im Betrage von 250 Millionen Francs zu leihen.

Die Wahrheit ist auf dem Marsch, auch in Frankreich, wo nach vierzehn Tagen eines künstlichen Siegestaumels eine jähe Bestürzung eingetreten ist, die hinter den halben Zuständen eine ganze Niederlage wittert. „Paris düstet nach Wahrheit,“ so schreibt der Pariser Korrespondent der römischen Zeitung „Tribuna“. „Alle französischen Eisenbahnzüge werden,“ so fährt er fort, „von Zügen durcheilt, die von Blut triefen. Alle Hospitäler füllen sich mit Verwundeten, alle Gelder an der Grenze wandeln sich allmählich in Friedhöfe, aber Paris allein darf die Wahrheit nicht wissen — ist denn die Wahrheit so schrecklich? Im Kriegsministerium scheint man nur zwei Sorgen zu kennen: dem Publikum Siege der französischen Waffen bekanntzugeben, und den Verleumdungsfeldzug der Presse gegen die Preußen zu verstärken. Wenn wir Journalisten dort unseren täglichen Bericht holen, dann glauben wir, den Bericht eines Gendarmeriechefs zu lesen: Erzählungen von kleinen Scharmühen, Beschreibungen preußischer Grausamkeiten, Heldentaten französischer Soldaten und Flieger und Briefe aus dem Feldlager. Die größte Bestürzung hat ein Artikel Clemenceaus hervorgerufen, der in drohenden Worten das Ministerium daran erinnert, daß es sein Wort, die Wahrheit zu sagen, gebrochen habe.“

Der Ernst der Lage führte zu einer Ministerkrisis, die unter dem Zeichen der „Rettung des bedrohten Vaterlandes“ steht. Gestern noch bekränzt man die Statue der Stadt Straßburg auf der Place de la Concorde und er-

füllt die Welt mit eingebildetem Siegesjubiläum, und heute wird ein Ministerium, unter dem Vorsitz Vivianis gebildet, in das sogar der extreme Sozialist Jules Guesde eintritt, daneben Delcassé und Ribot, der Sozialist Sembat und Briand. Natürlich will auch dieses „Notministerium“ nicht die volle Wahrheit gestehen. In einem pompösen Aufruf erklärt es:

„Der endgültige Sieg ist gesichert! Ein sicher großer, aber nicht entscheidender Kampf beginnt. Wie auch der Erfolg sein wird, der Krieg wird fort dauern. Frankreich ist nicht eine leichte Beute, wie es sich ein unduldsamer Feind eingebildet hat. Franzosen! Die Pflicht ist tragisch, aber einfach: den Eindringling zurückzuwerfen, ihn zu verfolgen und unsern Boden von seiner Gegenwart und die Freiheit von seinen Fesseln zu befreien und auszuhalten bis zum möglichsten, bis zum äußersten auszuhalten, falls nötig, bis zum Ende; unsern Geist und unsere Herzen zu erheben über die Gefahr hinaus, Herr unseres Geschicks zu bleiben. Während dieser Zeit marschieren unsere Verbündeten, die Russen, mit entschlossenen Schritten auf die Hauptstadt des Deutschen Reiches, die von Angst beherrscht zu werden beginnt, und bringen den Truppen, die sich zurückziehen, viele Niederlagen bei.“

Du lieber Gott, wenn die Franzosen sich auf die Russen verlassen, so sind sie ebenso übel dran, wie umgekehrt die Russen, die auf französische Siege hoffen. ~~Der~~ Delcassé, der neue Minister des Auswärtigen, hat übrigens mit der ganzen Kühnheit, die diesen Politiker auszeichnet, erklärt, nach dem Frieden werde eine europäische Konferenz die europäischen Länder auf ein Jahrhundert hinaus richtigstellen müssen. Das mag schon sein, nur ist zu hoffen, daß Herr Delcassé bei dieser Richtigstellung eine sehr bescheidene Rolle spielen wird.

Während in Deutschland Gesetz und Ordnung ruhig wie im Frieden walten und niemand im geringsten in seinem Privatleben gestört wird, während alle Parteigegegensätze zurücktreten und die Lektüre sozialdemokratischer Blätter, mit Rücksicht auf deren vaterländische Haltung, sogar den Truppen gestattet wird, herrscht in Paris eine bedenkliche Gärung. Die volle Revolution aber triumphiert bereits in Rußland. Im Kaukasus finden blutige Kämpfe zwischen den Aufständischen und den treu gebliebenen russischen Truppen statt. Noch schlimmer sind die Verhältnisse in Odessa, wo es den Revolutionären gelungen ist, die Herrschaft an sich zu reißen. Die Truppen stellten sich auf die Seite der Revolution, töteten ihre Offiziere und die Polizeiorgane und machten die revolutionären Komitees zu Herren der Stadt. Der russische Panzerkreuzer „Panteleimon“ richtet seine Geschosse, statt gegen die Feinde, gegen die russische Stadt. Uebrigens haben sich, wie nachträglich bekannt wird, die Vertreter der Sozialdemokratie und der Arbeitspartei in der Duma gegen den Krieg erklärt und den Sitzungssaal vor der Abstimmung verlassen. Die Verhältnisse im Innern Rußlands und der Widerwille der slawischen Nationen, die unter der Herrschaft des Zaren stehen, halten die russische Regierung nicht ab, sich immer wieder als die Protektoren des Slawentums aufzuspielen und von den Balkanstaaten Gefolgschaft zu verlangen. Der Eindruck der russischen Drohungen und Lockungen in Bulgarien und Rumänien war aber bis jetzt sehr gering, und ein türkisches Blatt erklärt, es sei an der Zeit, daß der Islam sein Haupt erhebe. Bei der großen Zahl von Mohammedanern, die Rußland und England zu ihren Untertanen zählen, reicht der Einfluß der Stellungnahme der Türkei weit über die Grenzen Europas hinaus.

Der Lügenfeldzug, der gegen das Deutsche Reich und seinen Bundesgenossen geführt worden ist, hat nicht verhindert, daß in weiten Kreisen des Auslandes allmählich die Wahrheit zum Durchbruch kommt. Besonders die Deutsch-Amerikaner haben durch energisches Auftreten bereits erreicht, daß der deutsche Standpunkt auch in der englisch geschriebenen Presse Amerikas mehr zur Geltung kommt.

Italien, dessen Haltung eine Zeitlang unter dem Eindruck der französisch-englischen Siegesdepechen nicht ganz fest schien, hat sich auf seine Dreibundpflicht besonnen. Die italienische „Agenzia Stefani“ meldet: „Die Beziehungen zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn sind ausgezeichnet.“ Und das offiziöse Wiener „Fremdenblatt“ erklärt, der Dreibund sei keineswegs erschüttert. Wenn Italiens Stellung im Mittelmeer befestigt werde, sei das auch für seine Bundesgenossen wertvoll.

Im großen Hauptquartier.

Der Sitz des großen Hauptquartiers an der Westgrenze war bis zum 29. August Koblenz. Mit großer Ruhe wurden dort die Operationen geleitet. Nur wenige Zimmer in einem alten Gymnasium sind für die oberste Heeresleitung eingerichtet, mit eigenem Telegraph und Telephon nach allen Seiten. Vor dem Gebäude stehen Posten aus Reservisten, Landwehr- und Landsturmleuten. Weder ein General, noch eine Ordonnanz erhält Einlaß ohne Legitimation. Der Kaiser arbeitet Tag und Nacht mit Eifer und Hingabe, er gönnt sich fast keine Ruhe. Das Gebäude der Heeresleitung ist ganz abgesondert und frei von Unruhe oder Hast. Alles spielt sich hier im Rahmen eines Kaisermanövers ab, nur, daß alles noch ruhiger und klarer ist.

Nach der großen Schlacht in Lothringen hielt der Kaiser am 22. August, nach der Dortmunder „Tremonia“, im Hauptquartier eine Parade ab, über die ein Wehrmann aus Dortmund berichtet: Als heute mittag, gegen 1 Uhr, bekannt gemacht wurde: „3 Uhr antreten zur Kaiserparade!“, da erfüllte jubelnde Freude das Herz eines jeden Landwehrmannes. Selbst die Leute, die gerade ermüdet von der Wache zurückkehrten, schlossen sich an. Alles wollte zum Kaiser und hinaus ging's auf den großen Exerzierplatz. Da standen schon Bataillon an Bataillon und immer und immer wieder rückten neue heran, bärtige Landwehrmänner und bartlose Rekruten, Freiwillige und Reservisten, Infanterie, Artillerie und Kavallerie. Schier unabschätzbar waren die Reihen, die sich bildeten und der Ankunst des Kaisers harnten... „Achtung! Präsentiert das Gewehr!“ schallt es über den Platz. Der Kaiser ritt heran. Jugendfrisch und mit freundlichem, wenn auch ernstem Antlitz begrüßte er uns mit den Worten: „Morgen, Kameraden!“ — Und „Morgen, Majestät!“ schallt's aus tausend und abertausend Reihen über das weite Feld. Freundlich lächelnd reitet der Kaiser mit seinem Gefolge die Fronten ab. Bei den Landwehrleuten scheint's ihm besonders zu gefallen. Leutselig spricht er viele der Kameraden an und unterhält sich mit ihnen. Und als dann die Reihen zusammengezogen waren und der Kaiser mit weithin schallender, klar vernehmbarer Stimme sich an seine Soldaten wandte, da herrschte lautlose Stille überall. Mit unbeschreiblicher Begeisterung wurde das Hurra des Kaisers aufgenommen, und mit gleicher Begeisterung stimmten die Truppen ein in das Hurra, das der Platzkommandant Sr. Majestät widmete. „Adieu, Kameraden!“ — „Adieu, Majestät!“

Die Ansprache des Kaisers lautete: „Kameraden, ich habe Euch hier um mich versammelt, um mich mit Euch des herrlichen Sieges zu erfreuen, den unsere Kameraden in mehreren Tagen in heißem Ringen errufen haben. Truppen aus allen Gauen halfen in unwiderstehlicher Tapferkeit und unerhöflicher Treue mit zu dem großen Erfolge. Es standen unter Führung des bayerischen Königssohnes nebeneinander und fochten mit gleichem Schneid Truppen aller Jahrgänge, Aktive, Reserve und Landwehr. Diesen Sieg danken wir vor allen Dingen unserm alten Gott. Er wird uns nicht verlassen, da wir einstehe für eine heilige, gerechte Sache. Viele unserer Kameraden sind bereits im Kampfe gefallen. Sie starben als Helden fürs Vaterland. Wir wollen derselben hier in Ehren gedenken und bringen zu Ehren der draußen stehenden Helden ein dreifaches: Hurra, hurra, hurra! Wir haben noch manche blutige Schlacht vor uns. Hoffen wir auf weitere gleiche Erfolge. Wir lassen nicht nach und werden dem Feinde ans Leder gehen. Wir verlieren nicht die Zuversicht im Vertrauen auf unsern guten alten Gott dort oben. Wir wollen siegen — und wir müssen siegen!“

Am 27. August besuchte der Kaiser zusammen mit dem König von Bayern die Verwundeten. Zu dem gleichen Zweck begaben sich beide Fürsten auf den Bahnhof, wo mehrere Züge mit Verwundeten durchführten. Ergreifend war es, als in einem Zuge die Wacht am Rhein angestimmt wurde, und alle Verwundeten und Kranken, soweit es ihre Kräfte zuließen, begeistert mitsangen. Der Kaiser und der König konnten ihre Nührung nicht verbergen. Die Kaiserin, die Berlin verlassen hatte, um die Hospitäler in der Provinz Hessen-Nassau zu besichtigen, traf am 27. August in Nassau mit dem Kaiser zusammen und kehrte dann nach Berlin zurück.

Die Stellvertretung des Kaisers.

Zur Erläuterung der Bestimmungen über die Stellvertretung des Kaisers durch den Reichskanzler schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: „Der Kaiser wird auch vom Großen Hauptquartier aus die Regierungsgeschäfte weiterführen. Nur für eine Anzahl minder wichtiger Angelegenheiten hat er bis auf weiteres die Entscheidung dem Reichskanzler und dem Staatsministerium übertragen. Der Reichskanzler, der

den Kaiser begleitet, behält auch während seiner Abwesenheit von Berlin die obere Leitung der Reichsverwaltung in der Hand. Doch werden, um unnötigen Zeitverlust zu vermeiden, Angelegenheiten, die keinen Aufschub dulden, durch den allgemeinen Stellvertreter des Reichskanzlers, Staatsminister Delbrück, erledigt werden.“

Der im vorigen Jahre verstorbene frühere Chef des Generalstabs, Generalfeldmarschall Graf Schlieffen, der den Plan für den Dreifrontenkrieg entworfen hat, schildert in seinen „Gesammelten Schriften“ (Verlag E. S. Mittler u. Sohn, Berlin) die Rolle des Feldherrn in der modernen Schlacht wie folgt: Kein Napoleon, umgeben von einem glänzenden Gefolge, hält auf einer Anhöhe. Auch mit dem besten Fernglas würde er nicht viel zu sehen bekommen. Sein Schimmel würde das leicht zu treffende Ziel unzähliger Batterien sein. Der Feldherr befindet sich weiter zurück in einem Hause mit geräumigen Schreibstuben, wo Draht- und Funkentelegraph, Fernsprech- und Signalapparate zur Hand sind, Scharen von Kraftwagen und Motorrädern, für die weitesten Fahrten gerüstet, der Befehle harren. Dort, auf einem bequemen Stuhle von einem breiten Tische hat der moderne Alexander auf einer Karte das gesamte Schlachtfeld vor sich, von dort telephoniert er zündende Worte, und dort empfängt er die Meldungen der Armee- und Korpsführer, der Festballons und der lenkbaren Luftschiffe, welche die ganze Linie entlang die Bewegungen des Feindes beobachten, dessen Stellungen überwachen. Diese Meldungen werden sich von denjenigen früherer Zeiten hauptsächlich durch die Höhe der Zahl, weniger durch den Inhalt unterscheiden. Ziemlich übereinstimmend werden sie lauten, wie sie seit Jahrhunderten gelaute haben, daß der Feind sich andauernd verstärkt, daß die Artillerie große Verluste erleidet, die Infanterie nicht vorwärts zu kommen vermag und eine Verstärkung dringend erforderlich ist. Der Feldherr wird diesen Wünschen nicht nachgeben können. Hätte er sich auch eine starke Reserve zurückbehalten, so würde sie bald verbraucht sein, wenn er nach allen Seiten auf die Entfernung vieler Meilen und Tagesmärsche den berechnigt erscheinenden Hilferufen entsprechen wollte. Da das Gefecht doch nur mit verhältnismäßig wenigen Mannschaften geführt werden kann, so würde die Abwendung von starken Unterstützungen, die wegen Mangels an Platz keine Deckung finden, nur die Verluste vermehren. Die wesentlichste Aufgabe des Schlachtenlenkers ist damit erfüllt, daß er, lange bevor ein Zusammenstoß mit dem Feinde erfolgen kann, allen Armeen und Korps die Straßen, Wege und Richtungen angibt, in welchen sie vorgehen sollen, und ihnen die ungefähren Tagesziele bezeichnet. . . .

Das „Kriegs-Echo“ für Angehörige im Felde!

Wer in der Heimat die Spannung miterlebt, mit der täglich neue Nachrichten vom Kriegsschauplatz erwartet werden, wird verstehen, wie sehr unsere Kämpfer im Felde nach zuverlässigen Nachrichten von den Kriegsschauplätzen und aus der Heimat verlangen. Denn die nur unregelmäßig zu ihnen dringenden Nachrichten können ihnen kein klares Bild von dem Zusammenhang der großen Geschehnisse geben. Das wöchentlich erscheinende „Kriegs-Echo“ faßt das ganze, vielfach verstreute Material an Schilderungen, Briefen, Depeschen und Dokumenten zu einem geschlossenen Ganzen, zu einer wöchentlichen Chronik zusammen. Versammelt bieten die Hefte eine auf Zeitdokumenten aufgebaute Geschichte des großen Völkertampfes. Wer seine Angehörigen im Felde über alle Ereignisse fortlaufend unterrichten will, bestelle für sie ein Abonnement für einen oder mehrere Monate zum Preise von

50 Pfennig pro Monat.

Die Zustellung als Festpostbrief (vorläufig) wird von jeder Buchhandlung sowie von uns gern übernommen. Mit der Einzahlung des Betrages (auch in Reichsmark) ist die genaue Adresse des Empfängers, Dienstgrad, Kompanie, Bataillon, Regiment, Division, Armeekorps bezw. ~~Wiesbaden~~ anzugeben.

**Expedition des „Kriegs-Echo“, Berlin SW
Rochstraße 22-24.**

Der Kampf gegen die belgischen Meuchelmörder.

Der Kriegsberichterstatter der „Vossischen Zeitung“ im Großen Hauptquartier, Dr. Oskar Bongard, schreibt:

Großes Hauptquartier, 28. August.

Aus dem vollständig abgeschnittenen Antwerpen machte die belgische Armee gestern mit vier Divisionen einen heftigen Ausfall, der aber nach kurzer Zeit vollständig abgeschlagen wurde. Zur gleichen Stunde überschüttete plötzlich die Bevölkerung von Löwen, die bisher völlig friedlich gewesen war, aus allen Fenstern, aus den Kellern und von den Dächern herab die in den Straßen befindlichen ahnungslosen deutschen Wachen, Kolonnen und durchmarschierenden Truppen mit Gewehr- und Pistolenfeuer. Es entwickelte sich dann ein furchterliches Handgemenge, an dem sich die gesamte Zivilbevölkerung beteiligte. Unseren Soldaten gelang es in kürzester Zeit, der rasenden Bevölkerung Herr zu werden. Leider ist auch bei diesem hinterlistigen Ueberfall viel deutsches Blut geflossen. Das Gebot der Selbsterhaltung verlangte hier, daß die schwere Schuld, welche die Stadt Löwen auf sich geladen hat, sofort und unnachlässiglich ihre Sühne fand, und so dürfte die alte an Kunstschätzen reiche Stadt heute nicht mehr sein. Als Kunstfreund muß man dies tief beklagen, allein hier gab es keine andere Wahl! Oft genug ist die Bevölkerung Belgiens gewarnt worden, den Franktireurkrieg fortzusetzen. Die in der Provinz Lüttich aufgestellten abschreckenden Beispiele haben nicht geschränkt. Wohlan denn: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Das ist der Krieg. Wir kämpfen nicht gegen friedliche Bürger, und unsere Leute führen sich, wie ich selbst in den belgischen Städten und Dörfern beobachten konnte, den Einwohnern gegenüber musterhaft auf. Unsere Soldaten sind große gute Jungen, an deren Manneszucht und Gutmütigkeit man seine helle Freude haben muß. Wenn aber die Bürger Belgiens fortfahren mit ihren heimtückischen Ueberfällen, und wenn deutsche Soldaten zusehen müssen, wie ihre Kameraden von siedendem Del verbrüht zusammenbrechen, das teuflische Weiber über sie ausgossen, dann erfaßt sie heiliger Zorn und sie lassen an der fluchwürdigen Stätte keinen Stein mehr auf dem andern. Wir sind in einem heiligen Krieg, wir kämpfen für unsere Existenz, und da uns die Belgier dazu zwingen, müssen wir ihnen mit gleicher Münze heimzahlen.

Mit der Sicherung der rückwärtigen Verbindungen gegen die Franktireurbanden sind Landwehrbrigaden betraut. Paul Oskar Höder, der als Hauptmann der Landwehr eingezogen ist, beschreibt im L.-A. die Durchsuchung eines Gehöfts folgendermaßen: Eine Frau erscheint auf unser Rufen. Ob sie allein im Hause sei? Nein? Nein, sie habe eine Tochter von 15 Jahren. Sonst niemand? Zögernd setzt sie hinzu: Ja, ihr Mann sei auch daheim. Die Wehrleute dringen ein und holen ihn. Der Leutnant läßt die Gewehre fertig machen, die Zivilisten müssen vor den Zaun des Gemüsegartens treten, und ich ermahne die Hausbewohner, so eindringlich ich kann, alle Waffen abzuliefern, die sie noch im Hause haben. Der Alte schwört, er habe nie eine Waffe besessen. Sein Sohn sei seit mehreren Tagen unterwegs. Ob der eine Schußwaffe besitze? Wie drei heben beschwörend die Hand hoch: Nein, er sei ein friedfertiger Mensch, habe nie, niemals eine Waffe in der Hand gehabt. Aber in dieser Gegend ist häufig aus den Feden heraus geschossen worden. Wir müssen das Haus von oben bis unten

durchsuchen. Ein letztes Malwort: „Sie wissen, Monsieur, daß jeder Zivilist, der jetzt noch im Besitz einer Waffe betroffen wird, mit dem Tode bestraft werden muß?“ — „Wir haben keine Waffen!“ beteuern sie noch einmal. Und die Mannschaften verteilen sich auf Keller- und Bohnräume, Geräteschuppen und Stall, durchsuchen den Garten und das Umland nach frischen Grabstellen. Vor den Gewehrläufen mit den aufgepflanzten Seitengewehren stehen die drei Leute und halten meinen Blick ruhig aus. „Wer war der Bursche, der da vorhin aus Ihrem Hause erschossen ist, Monsieur?“ frage ich den Alten. „Haben Sie mir in letzter Sekunde noch ein Geständnis zu machen?“ Der Alte faltet die Hände. „Nein, Herr Offizier, als Mann von 72 Jahren schwöre ich Ihnen zu“ . . . Und da geschieht das Gräßliche. Ein Unteroffizier und ein Wehrmann schleppen einen jungen Burschen aus dem Haus. Sie haben ihn auf dem Boden im Stroh versteckt entdeckt. Er hatte ein mit fünf Patronen geladenes belgisches Gewehr in der Hand. Aus der Dacklute mag er manch ehrlichem Deutschen nach dem Schädel oder der Brust gezielt haben. Der Bursche hat die Hände emporheben müssen. Schlotternd, lächelnd steht er da. „Wer ist dieser Bursche?“ frage ich den Alten. Sie sind alle drei auf die Knie gefallen, wie vom Blitz gefällt, und lamentieren. Die Frau kreischt: „Es ist mein Sohn! Um Gottes willen, Sie wollen ihm doch nicht ans Leben?!“ . . . Und die fünfzehnjährige heult herzbrechend. Der Delinquent will entweichen und wird von den Mannschaften an die Hausmauer gestellt . . . Ich muß mir gewaltsam das Bild ausmalen von den dienstfertig in die Nacht hinaus reitenden deutschen Patrouillen, um deren Helme die Regeln heimtückischer Franktireurs sausen, muß mir so recht eindringlich die sehnigen Gestalten und leuchtenden Augen unserer guten deutschen Jüngen vorstellen, um diesem Jammer gegenüber Herr meiner Nerven zu bleiben und dem Befehl strikte nachzukommen. „Er wird erschossen. Drei Mann. Fertig.“ Und von den drei Wehrleuten — es sind Familienväter, zwei Berliner und ein Landwirt — zuckt auch nicht einer mit der Wimper. Diese Sache ist gerecht. Hier ist ein Schurke gefaßt, der kein Mitleid verdient. Die Salve kracht. Der schlotternde Körper sinkt in sich zusammen und rührt sich nicht mehr. In der blauen Bluse sind drei winzige Oeffnungen zu sehen. Die Augen sind geschlossen, das Gesicht hat den Ausdruck überhaupt nicht gewechselt. Der Tod durch unser Gewehr ist schmerzlos. Aber auf belgischen Straßen sind deutsche Soldaten von böslichem Gefindel wie diesem am Boden liegenden Strauchräuber angeschossen und, als sie wehrlos zusammenbrachen, grausam verstümmelt worden.

„Man müßte dem Salunken, dem Alten, die ganze Bude überm Kopf anstecken!“ meint der Flügelmann, und zwar mit Recht.

„Abmarschier!“ befehle ich.

Die drei Leute liegen noch immer auf den Knien, der Tote liegt an der Mauer.



Straße aus dem zusammengekauften Franktireurort Visé in Belgien.

Während in Holland und anderwärts vielfach die Lesart verbreitet wird, daß in Loewen nicht belgische Franktireurs, sondern Deutsche versehentlich auf deutsche Truppen geschossen hätten, bestätigt der Korrespondent des Nieuwe Rotterdamsche Courant aus eigener Anschauung, daß ein planmäßiger Franktireurangriff erfolgt sei,

Deutschlands gutes Recht.

Von Gerhart Hauptmann.

Dem Nachrichten-Bureau Norden, das Björn Björnson in den Dienst der Wahrheit gestellt hat, übergab Gerhart Hauptmann einen trefflichen Aufsatz, dem wir folgendes entnahmen:

Achtzehnhundertundsiebzig erkämpften sich die deutschen Stämme die deutsche Einheit und das Deutsche Reich. Unserem Volke war dann eine mehr als vierzigjährige friedliche Epoche beschieden. Eine Zeit des Reimens, des Wachstums, des Erstarkens, des Blühens, des Fruchttragens ohnegleichen. Individuelle Tatkraft und allgemeine Spannkraft führten zu den großen Leistungen unserer Industrie, unseres Handels, unseres Verkehrs. Ich glaube nicht, daß ein amerikanischer, englischer, französischer oder italienischer Reisender sich in deutschen Familien, in deutschen Städten, in deutschen Hotels, auf deutschen Schiffen, in deutschen Konzerten, in deutschen Theatern, in Bayreuth, auf deutschen Bibliotheken, in deutschen Museen wie unter Barbaren gefühlt hat. Wir besuchten andere Länder und hatten für jeden Fremden die offene Tür.

Gewiß, unsere geographische Lage, bedrohliche Mächte in Ost und West zwangen uns, für die Sicherheit unseres Hauses zu sorgen. So ward unsere Armee, unsere Flotte ausgestaltet. In diese Gestaltung wurde der Strom deutscher Arbeit, Tüchtigkeit und Erfindungskraft zu einem erheblichen Teil hineingeleitet. Daß dies notwendig war, wissen wir jetzt besser, als wir es je gewußt haben. Aber Kaiser Wilhelm der Zweite, oberster Kriegsherr des Reiches, hat aus wahrhaftiger Seele den Frieden geliebt und den Frieden gehalten. Unsere exakte Armee sollte einzig der Verteidigung dienen. Wir wollten drohenden Angriffen gegenüber gerüstet sein. Ich wiederhole: das deutsche Volk, die deutschen Fürsten, an der Spitze Kaiser Wilhelm der Zweite, haben keinen anderen Gedanken gehabt, als durch Heer und Flotte den Bienenstock des Reiches, das fleißige, reiche Wirken des Friedens, zu sichern. Ohne Anmaßung geübe ich meiner tiefen Ueberzeugung Ausdruck, wenn ich sage: Es ist ein leidenschaftlich festgehaltener Lieblingsgedanke des Kaisers gewesen, einst die segensreiche Epoche seiner Regierung als durchaus friedliche abzuschließen. Es ist nicht seine, nicht unsere Schuld, wenn es anders gekommen ist.

Der Krieg, den wir führen und der uns aufgezwungen ist, ist ein Verteidigungskrieg. Wer das bestreiten wollte, der müßte sich Gewalt antun. Man betrachte den Feind an der östlichen, an der nördlichen, an der westlichen Grenze. Unsere Blutsbrüderschaft mit Oesterreich bedeutet für beide Länder die Selbsterhaltung. Wie man uns die Waffe in die Hand gezwungen hat, das mag jeder, dem es um Einsicht statt um Verblendung zu tun ist, aus dem Depeschenwechsel zwischen Kaiser und Zar sowie zwischen Kaiser und König von England entnehmen. Freilich, nun haben wir die Waffe in der Hand, und nun legen wir sie nicht mehr aus der Hand, bis wir vor Gott und Menschen unser heiliges Recht erwiesen haben.

Wenn der Himmel es will, daß wir aus dieser ungeheuren Prüfung erneut hervorgehen, so werden wir die heilige Aufgabe zu lösen haben, unserer Wiebergeburt würdig zu sein. Durch den vollständigen Sieg deutscher Waffen wäre die Selbstständigkeit Europas sichergestellt. Es würde darauf ankommen, den Völkern des Kontinents begreiflich zu machen, daß dieser Weltkrieg der letzte unter ihnen bleiben muß. Es war in dieser Beziehung vor dem Kriege schon viel geschehen. Im friedlichen Wettstreit fanden sich die Nationen und sollten sich noch zuletzt in den Olympischen Spielen zu Berlin finden. Ich erinnere an die Wettflüge, Wettfahrten, Wettrennen, an die internationale Wirksamkeit von Kunst und

Wissenschaft und die große internationale Preislistung. Das Barbarenland Deutschland ist, wie man weiß, den übrigen Völkern mit großartigen Einrichtungen sozialer Fürsorge vorangegangen. Ein Sieg müßte uns verpflichten, auf diesem Wege durchgreifend weiter zu gehen und die Segnungen solcher Fürsorge allgemein zu verbreiten. Unser Sieg würde fernerhin dem germanischen Völkertreife seine Fortexistenz zum Segen der Welt garantieren. Mehr als je ist während der letzten Jahrzehnte zum Beispiel das skandinavische Geistesleben für das deutsche und umgekehrt das deutsche für das skandinavische befruchtend gewesen. Wieviele Schweden, Norweger, Dänen haben in dieser Zeit, ohne einen fremden Blutstropfen zu fühlen, deutschen Brüdern zu Stockholm, Christiania, Kopenhagen, München, Wien, Berlin die Hand gereicht. Wieviel heimatlische Gemeinsamkeit ist nicht allein um die großen und edlen Namen Björens, Björnsons und Strindbergs innigst lebendig geworden.

Ich höre, daß man im Ausland eine Unmenge lügnerische Märchen auf Kosten unserer Ehre, unserer Kultur und unserer Kraft zimmert. Nun, diejenigen, die da Märchen fabulieren, mögen bedenken, daß die gewaltige Stunde dem Märchen Erzähler nicht günstig ist. An drei Grenzen

steht unsere Blutzugehörigkeit. Ich selbst habe zwei meiner Söhne hinausgeschickt. Alle diese furchtlosen deutschen Krieger wissen genau, für was sie ins Feld gezogen sind. Man wird keinen Alphabeten darunter finden. Aber desto mehr solche, die neben dem Gewehr in der Faust ihren Goetheschen Faust, ihren Zarathustra, ein Schopenhauersches Werk, die Bibel oder Homer im Tornister haben. Und auch die, die kein Buch im Tornister haben, wissen, daß sie für einen Helden kämpfen, an dem jeder Gastfreund sicher ist. Wie gesagt: an den Grenzen steht unsere Blutzugehörigkeit: der Sozialist neben dem Bourgeois, der Bauer neben dem Gelehrten, der Prinz neben dem Arbeiter, und alle kämpfen für deutsche Freiheit, deutsches Familienleben, für deutsche Kunst, deutsche Wissenschaft, deutschen Fortschritt, sie kämpfen mit vollem, klarem Bewußtsein für einen edlen und reichen Nationalbesitz, für innere und auch äußere Güter, die alle dem allgemeinen Fortschritt und Aufstieg der Menschheit dienstbar sind.

Predigt an's deutsche Volk in Waffen.

Von
Richard Dohmel.

Deutsche Soldaten, ihr seid wert aller Ahnen; fühlt euch nur immer noch als Germanen! Füßler, wenn du das linke Auge schließt und mit sicherem Visier in die Feindesrotte schießst, dann lebt Odin wieder in dir auf, der einäugige Blizgott im Sturmwolkenhauf. Wenn du den Zündfunken abdrückst, Kanonier, dann gehn Donar und Loki aus von dir mit dem Donnerhammer und der Feuerlanze. Kavalleristen, wenn ihr losrast zum Tanze mit blanken Klingen und schlanken Speißspitzen, dann sieht man Baldurs sonnstrahlig Wildhaar blitzen, alle Walküren jach zwischendrein. Und hinter euren blutsprihenden Reihn, da wo die barmherzigen Schwestern warten, walten mitten in Hödirs Todesgarten Frigga und Freya noch mit reger Geduld und lebendiger Huld. Denn es lebt auch noch der reine Christ, der von Hause aus ein Jude gewesen ist, der eure Urväter zu sich bekehrte mit der Friedenspalme wie mit dem Schwerte. Und es lebt auch die Jungfrau-Mutter Marie, und eigentlich aus Belschland stammt die, und legt ihren opferwilligen Sohn noch heute immer wieder an unser Herz, liebe Leute. Ja, die alten Götter leben noch allesamt, auch der alte Gott, dem Tod wie Leben entstammt, der Herr der Heerscharen, Einiger Zebaoth, der grimmige und der gütige Gott. Also, deutsche Soldaten, und auch du Volk am Herd: sein wir alle r unsrer Ahnen wert!

Amen.

(Aus der *W. J. a. M.*)



Eiserne Zeit



Der Dank des Kaisers an die Eisenbahner.

Seine Majestät der Kaiser hat folgende Kabinettsorder erlassen: Mobilmachung und Versammlung des Heeres an den Grenzen sind vollendet. Mit beispielloser Sicherheit und Pünktlichkeit haben die deutschen Eisenbahnen die gewaltige Transportbewegung ausgeführt. Dankbar gedenke ich zunächst der Männer, die seit dem Kriege 1870-71 in stiller Arbeit eine Organisation geschaffen haben, die nunmehr ihre erste Probe glänzend bestanden hat. Allen denen aber, die, meinem Rufe folgend, mitgewirkt haben, das deutsche Volk in Waffen auf den Schienenwegen den Feinden entgegenzuwerfen, insbesondere den Linienkommandanturen und Bahnbediensteten sowie den deutschen Eisenbahnerverwaltungen vom ersten Beamten bis zum letzten Arbeiter spreche ich für ihre treue Hingabe und treue Pflichterfüllung meinen kaiserlichen Dank aus. Die bisherigen Leistungen geben mir die sicherste Gewähr, daß die Eisenbahnen auch im weiteren Verlauf des großen Kampfes um des deutschen Volkes Zukunft jederzeit den höchsten Anforderungen der Heerführung gewachsen sein werden.

Großes Hauptquartier, 22. August 1914.
gez. Wilhelm I. R.

An die Ostpreußen.

Großes Hauptquartier, 27. August.

Die Heimführung meiner treuen Provinz Ostpreußen durch das Eindringen feindlicher Truppen erfüllt mich mit herzlichster Teilnahme. Ich kenne den in noch schwererer Zeit bewährten Mut meiner Ostpreußen zu genau, um nicht zu wissen, daß sie stets bereit sind, auf dem Altare des Vaterlandes Gut und Blut zu opfern und die Schrecknisse des Krieges standhaft auf sich zu nehmen. Das Vertrauen zu der unwiderstehlichen Macht unseres heldenmütigen Heeres und der unerfütterlichen Glaube an die Hilfe des lebendigen Gottes, der dem deutschen Volke in seiner gerechten Sache und Notwehr bisher so wunderbaren Beistand geleistet hat, werden niemand in der Zuversicht auf baldige Befreiung des Vaterlandes von den Feinden ringsum wanken lassen. Ich wünsche aber, daß alles, was zur Vinderung der augenblicklichen Not in Ostpreußen, sowohl der von ihrer Scholle vertriebenen als auch der in ihrem Besitz und Erwerbe gestörten Bevölkerung geschehen kann, als ein Akt der Dankbarkeit des Vaterlandes sogleich in Angriff genommen wird. Ich beauftrage das Staatsministerium im Verein mit den Behörden des Staates, den provinziellen und städtischen Verbänden und den Hilfsvereinen auf den verschiedensten Gebieten der Fürsorge durchgreifende Maßnahmen zu treffen und mir vom Geschehenen Meldung zu machen.

Wilhelm R.

Der Kaiser an die Kadetten.

Der Kaiser hat am 11. August, 1 Uhr nachmittags, an die in das Feld ziehenden Kadetten eine Ansprache gehalten, deren Wortlaut jetzt bekannt wird. Er ist folgender:

Kadetten! Schon in früher Jugend schide ich Euch hinaus zu meinen Regimentern, um als Führer an die Spitze meiner braven Truppen gegen den Feind zu kämpfen. Alle moralischen Eigenschaften, die man im Kadettenkorps hineingeplant hat in Euer junges Herz, sollt Ihr hinaustragen in die Armee: Rücksichtslose Tapferkeit, kaltes Blut, klaren Kopf. In schweren Zeiten „Kopf hoch“ und Gottvertrauen. Dann werdet Ihr meine Truppen zum Siege führen. An historische Beispiele brauche ich Euch nicht zu erinnern, das habt Ihr ja gelernt. Jedenfalls, sollte uns Gott der Herr den Sieg schenken, so bitte ich mir aus, daß der „Choral von Leuthen“ nicht fehlt. Nun zieht hinaus mit Gott! Adieu, Kadetten!

Der Kaiser erinnerte hier an die in Bild und Lied festgehaltene Szene vom Abend des Sieges bei Leuthen: im Lager wurde, erst vereinzelt angekündigt, dann von Regiment zu Regiment sich fortpflanzend, „Nun danket alle Gott“ gesungen.

Kaiser Franz Joseph an Kaiser Wilhelm.

Im Großen Hauptquartier sind folgende Telegramme Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph an Seine Majestät den Kaiser und König Wilhelm eingetroffen:

Wien, 24. August.

Sieg auf Sieg! Gott ist mit Euch und wird es auch mit uns sein! Merinnigt beglückwünsche ich Dich, teurer Freund, die jugendlichen Helden, Deinen lieben Sohn, den Kronprinzen, sowie Kronprinz Rupprecht von Bayern und das unvergleichlich tapfere deutsche Heer. Worte fehlen, um auszudrücken, was mich und mit mir meine Wehrmacht in diesen weltgeschichtlichen Tagen bewegt. Herzlichst drückt Deine starke Hand
Franz Joseph.

Wien, 27. August.

Die herrlichen, den mächtigen Feind niederwerfenden Siege, die das deutsche Heer unter Deiner obersten Führung erkämpft hat, haben ihre Grundlage und ihren Erfolg Deinem eisernen Willen zu danken, der das wuchtige Schwert schärfte und schwang. Dem Lorbeer, der Dich als Sieger schmückt, möchte ich das hehrste militärische Ehrenzeichen, das wir besitzen, anreihen dürfen, indem ich Dich bitte, das Großkreuz meines Militärischen Maria-Theresien-Ordens als Zeichen meiner hohen Wertschätzung in treuer Waffenbrüderschaft annehmen zu wollen. Die Insignien soll

Das Eiserne Kreuz.

Wolffs telegraphisches Bureau veröffentlichte am 25. August folgende Telegramme: An die Kronprinzessin Cecilie, Berlin.

„Innigsten Dank, mein liebes Kind, freue mich mit Dir über Wilhelms ersten Sieg. Wie herrlich hat Gott ihm zur Seite gestanden, ihm sei Dank und Ehre. Ich habe Wilhelm Eisernes Kreuz 2. und 1. Klasse verliehen. Oskar soll sich auch brillant mit seinen Grenadieren schlagen haben, er hat Eisernes Kreuz 2. Klasse bekommen, sage das Mama-Maria. Gott schütze und helfe den Jungens auch weiter und sei auch mit Dir und den Frauen allen. Papa Wilhelm.“

An den König von Württemberg:

„Mit Gottes gnädiger Hilfe hat Albrecht mit seiner herrlichen Armee einen glänzenden Sieg errufen. Du wirkst mit mir dem Allmächtigen danken und auf die Sieger stolz sein. Ich verleihe Albrecht soeben das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse. Gott segne weiter unsere Waffen und unsere gute Sache.“
gez. Wilhelm.“

Dir, teurer Freund, ein besonderer Absender überbringen, sobald es Dir genehm ist. Wohl wissend, wie sehr Du und Dein Heer die genialen Leistungen des Generals der Infanterie v. Moltke zu schätzen wissen, verleihe ich ihm das Kommandeurekreuz des Militärischen Maria-Theresien-Ordens.

Franz Joseph.

Kaiser Wilhelm an Kaiser Franz Joseph.

Kaiser Wilhelm dankte Kaiser Franz Joseph durch folgendes Telegramm:

Gerührt und erfreut danke ich Dir für Dein herzlichstes Telegramm, das Deine und Deiner Wehrmacht Empfindungen für meine Armee verkündet, auch für diese höchste Ordensauszeichnung, mit der Du mich und meinen Generalstabschef bedachtest, meinen tiefgefühlten Dank! Unsere begeisterte Waffenbrüderschaft, die sich auch im fernen Osten so fest bewährt hat, ist das Schöne in dieser ersten Zeit. Inzwischen haben auch Deine Truppen im Sieg von Krasnik Proben ihrer altbewährten Tapferkeit abgelegt. Nimm als Zeichen meiner Hochachtung und Wertschätzung dieser Taten den Orden Pour le mérite für Dich freundschaftlich an. Dem General v. Höfendorff verleihe ich das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse. Gott hat bis hierher geholfen. Er segne auch weiter unsere gemeinsame, gerechte Sache.
Wilhelm.

Der Krieg in der Luft.

An den Kriegseignissen hat die Luftwehr bereits einen sehr bedeutsamen Anteil genommen. Ueber die Beschießung Lüttichs durch ein Zeppelin-Schiff wurde bereits berichtet. Noch eindrucksvoller war das Erscheinen des mächtigen Luftkreuzers über der belgischen Zentralfestung Antwerpen, wohin sich bekanntlich die königliche Familie, die Regierung und ein Teil der belgischen Truppen zurückgezogen haben. Die von dem „Zeppelin“ geschleuderten Sprengbomben taten ihre Wirkung. Eine von ihnen zerstörte die Gasanstalt, so daß sofort mit der Explosion eines Gasbehälters die Hälfte der Stadt im Dunkel lag. Sämtliche Schüsse, die gegen das Luftschiff gerichtet wurden, verfehlten ihr Ziel.

Ueber den Eindruck des nächtlichen Besuchs schreibt der Antwerpener Korrespondent des Londoner Daily Chronicle: „Ich habe die tragischste Nacht des Krieges erlebt. Zum ersten Male in der Geschichte ist eine große, zivilisierte Stadt während des Dunkels der Nacht vom Himmel aus bombardiert worden. Ich erwachte um 1 Uhr von einer furchtbaren Kanonade. Ich erblickte das Luftschiff 700 Fuß oben in der Luft. Ich ging stundenlang durch die Straßen und beobachtete, daß zehn Straßen von den Bomben getroffen waren. Nach meiner Schätzung sind an 900 Häuser beschädigt und fast 60 zerstört. Die Anzahl der Opfer ist noch nicht bekannt. Auf meiner Wanderung bin ich auf viele Tote gestoßen. Auf einem Plage war nur ein einziges Haus stehen geblieben. Aus einem Hause in meiner Nähe waren sämtliche Familien entflohen. Die Bomben waren sämtlich gegen öffentliche Gebäude, vor allem das königliche Schloß geschleudert worden.“

Die Besorgnis der Antwerpener hat sich verstärkt auf London übertragen. König Georg von England sandte an König Albert von Belgien folgende Depesche: „Ich ersuche mit Abscheu von der Gefahr, welcher Du durch aus einem deutschen Luftschiff geworfene Bomben ausgesetzt warst. Ich hoffe, daß die Königin und die Kinder unter dem Schrecken nicht litten. Ich verfolge mit Bewunderung die Heldentaten Deiner tapferen Armee.“

Auch in Paris herrscht große Angst vor den Zeppelin. So meldet ein Telegramm aus Genf: Im Pariser Louvre-Museum werden seit drei Wochen umfassende Maßnahmen getroffen, um die dort untergebrachten Kunstschätze vor den Bomben der Zeppeline zu sichern. Die meisten Gemälde wurden in eiserne Kisten verpackt; die Venus von Milo und die Mona Lisa wurden in Stahlkammern eingeschlossen.

*

Das deutsche Militär-Luftschiff Schütze-Lanz, das die östereichische Armee begleitet, unternahm einen kühnen Erkundungsflug über die russischen Stellungen in Polen. Die A. Fr. Presse berichtet, das Luftschiff sei dreimal in das feindliche Feuer gekommen, ohne Schaden zu nehmen, und habe 13 Stunden in der Luft verbracht. In der Nähe von Zwangerod sei es in wahre Garben von Gewehr- und Artilleriefeuer gleichzeitig aus beiden Flanken. 25 Gewehr- und Artilleriegeschosse durchbohrten die hinteren Gaszellen. Die russischen Schrapnelle verfehlten ihr Ziel und explodierten sämtlich weit weg vom Ballon. Ein Sprengstück flog in die Gondel, ohne Schaden anzurichten. Die Verletzungen der Ballonhülle wurden während der Fahrt

ausgebessert. Der Kommandant des Ballons konnte zahlreiche Beobachtungen melden. Die Besatzung, die unverletzt blieb, fand im Hauptquartier eine enthusiastische Aufnahme.

*

Schneidig haben auch unsere Flieger sich bewährt nicht nur als Aufklärer, sondern auch als Kämpfer in der Luft. So berichtet ein Kämpfer vor Lüttich in einem Brief nach Hause: „Am 17. August konnten wir dicht über unseren Köpfen den Kampf eines französischen Doppeldeckers mit einer deutschen Rumpeltaube beobachten. Als der Franzose in Sicht kam, schossen wir auf ihn: jede Flinte ging los, zwei Kompagnien gaben mit Geschützen Schnellfeuer. Aber leider trafen wir nicht — der Kerl flog weiter. Er war indes noch keine 400 Mtr. weit gekommen, als eine deutsche Rumpeltaube auf ihn stieß. Der Franzose versuchte, über sie zu kommen, erhielt aber von der Taube einen tadellosen Treffer, so daß er im Gleitflug niederbeugen mußte. Die ihn führenden französischen Offiziere haben sich sodann selbst sofort erschossen.“

*

In einem von der „Brandenburger Ztg.“ veröffentlichten Brief eines Flugzeugführers an seine Eltern heißt es: Am 18. August lag unsere Truppe noch in der Garnison, und ich bekam am Abend desselben Tages den Befehl, morgen früh mit Tagesanbruch zum Flug in Feindesland zu starten. Die Aufgabe war folgende: Von der Garnison über eine französische Festung nach Frankreich hinein, von dort westlich der Maas das Gelände nach französischen Verteidigungslinien abzusuchen und zurückzulegen. Die Länge der Strecke beträgt etwa 300 Kilometer. Zur Vorbereitung wurden die Karten der ganzen Linie bis in das kleinste studiert, was bis gegen Mitternacht dauerte. Am nächsten Morgen mit dem ersten Hahenschrei rollte unsere Gotha-Taube über den Startplatz. Zunächst ging es in westlicher Richtung. In einer halben Stunde war ich bis auf 1200 Meter gestiegen und kurz vor der Stadt angelangt. Von hier ging es der französischen Grenze zu, und plötzlich machte mich mein Beobachter, Oberleutnant A., auf kleine schwarze Rauchwölkchen vor uns aufmerksam, und ich wußte sofort, daß wir von feindlicher Artillerie beschossen wurden, und ich stieg deshalb auf 2000 Meter; trotzdem wollte das Feuer nicht aufhören. Da die Schüsse aber nicht mehr unserer Flugbahn folgten, sondern fast immer in derselben Höhe kreppten, so sahen wir uns um und bemerkten, daß uns drei feindliche Flugzeuge verfolgten, aber bald unserer Sicht entzogen. Später hörten wir, daß zwei feindliche Flugzeuge von unserer Artillerie heruntergeschossen waren. Einem Flugzeugführer waren vom Geschos beide Hände weggerissen worden. Mit einem dreifachen Hurra flogen wir nun über die Grenze (dies hatte ich mir mit meinem Beobachter vorher schon verabredet), bis vor einen aus dem Kriege 70/71 bekannten Schlachtfeld, wohin wir bis jetzt wieder ohne Hindernis gekommen waren. Hier bemerkten wir von Süden her lange Truppeneihen auf Nordosten zu marschieren. Wir umkreisten einmal den Ort und wollten nun die Maas abfliegen. Von nun ab wurden wir fast andauernd beschossen. Ich sah u. a., wie ein Bataillon Infanterie auf einer Straße halt machte, die Gewehre abnahm und sich anschickte, auf uns zu schießen. Stumm, gleichgültig und ruhig saß ich auf meiner Taube und war gespannt, was nun kommen würde. Plötzlich bemerkte ich ein leichtes Zittern im ganzen Apparat, das war alles. Wie ich später sah, hatte die eine Tragfläche vier Löcher von Infanteriegeschossen.

Kluck!

Von Hans Brenner.

Als Lüttich war genommen,
Namur auch hinterher,
Da ist John Bull geschwommen
Gekommen übers Meer!
Woh! mitern Morgensterne
Gerad' beim Frühstückee,
Sah man sie landen ferne
Ganz dicke bei Calais.

Da sprach der General Herr von Kluck:
„Kluck! Kluck!

Nu Kinder, rasch noch 'mal einen Schluck,
Schluck, Schluck!

Da ist ein Kerl — da ist ein Mensch,
Der wird verhaun — das ist der Feind!
Kartoffelsupp! Und Schneebrenge!
Wiktoria bei Saint Quentin!“

Aus der A. Z. am Mittwoch“.

Und hat einst Mauergeselle
Gelernt mein Vater — gut!
Das Schwert ist meine Kelle —
Ich mauere mit Blut.
Ich tue ein Gelöbniß:
Ich mauere hier jetzt
John Bull ein Erbbegräbniß —
Da wird er beigelegt!

Da sprach der General Herr von Kluck:
„Kluck! Kluck!

Nu, Kinder, rasch noch 'mal einen Schluck,
Schluck, Schluck!

Da ist ein Kerl — da ist ein Mensch
Der wird verhaun — das ist der Feind!
Kartoffelsupp! Und Schneebrenge!
Wiktoria bei Saint Quentin!“

Kluck tat nicht lange Kluck —
Die Kavallerie schlug drein!
Kluck ließ auf Englisch-Zucken
Sich gar nicht lange ein.
Er kam und sah und siegte —
Das ein'ge, was da —
Der Kluck auf Englisch spiekte
Das war: „Hau Du jut, Du!“

Das war der General Herr von Kluck:
„Kluck! Kluck!

Nu, Kinder, rasch noch 'mal einen Schluck,
Schluck, Schluck!

Da ist ein Kerl — da ist ein Mensch!
Der wird verhaun — das ist der Feind!
Kartoffelsupp! Und Schneebrenge!
Wiktoria bei Saint Quentin.“

Kompositionsbrecht vorbehalten.

Unsere Helden.

Ein verwundeter Reiteroffizier schildert die heldenmütige Kavallerieattacke bei Lagarde folgendermaßen:

Ja, mein süßes Herz, der 11. August war ein großer Tag für unser Regiment und wird einst in der Geschichte genau so genannt werden, wie die Tage von Gravelotte und Mars-la-Tour. Es war ein Todesritt im wahrsten Sinne des Wortes gegen Artillerie, Maschinengewehre und intakte Infanterie, 1., 3. und 4. Schwadron meines Regiments und zwei Schwadronen Kavallerie. Tief traurig ist die 5. Eskadron, die durch eine Brückenbesetzung auf der Schokoladenseite nicht mitmachen konnte. Es wurden über 1000 Gefangene inklusive des französischen Kommandeurs, 12 (oder 18) Geschütze und 4 Maschinengewehre erbeutet. Aber schwer hat unsere brave Brigade gelitten: Von den 142 Mann meiner Eskadron waren am 12. beim Appell 58! Ich der einzige Offizier! Alles andere tot und verwundet. Das alles bei drei Eskadrons. Am schwersten hat meine Eskadron gelitten, die den schwersten Angriff hatte. Das Regiment dürfte von nun an wohl etwas geschont werden, jedenfalls den schwersten Tag des ganzen Feldzuges haben wir hinter uns. Aber der Erfolg, besonders in moralischer Hinsicht, ist großartig. Wir haben gezeigt, was wir noch leisten können, und daß die von den Franzosen schon von jeher so gefürchteten „Lanciers“ und „Ulanen“ noch nichts von ihrem Elan verloren haben. Die Leute haben sich großartig benommen, und so wird dieser 11. August ein Ehrentag für unser Regiment in allen Zeiten sein und diese Attacke von Lagarde eine der tapfersten Waffentaten während des Feldzuges.

Über das Vorpostengefecht unserer Marine am 27. August bei Helgoland berichtet ein Augenzeuge u. a.:

„V. 187“ sah sich zuerst und infolge des sehr diesigen Wetters ganz unerwartet angegriffen. Torpedobootszerstörer und Unterseeboote warfen sich in Massen auf das Boot. „V. 187“, auf dem sich außer dem Kommandanten auch der Flottillenchef befand, wehrte sich unverzagt mit aller Kraft gegen die Uebermacht. Bald jedoch wurde es durch zahlreiche Schiffe aus naher Entfernung in seiner Bewegungsfähigkeit herabgesetzt. Naturgemäß war es unmöglich, sich dem Bereich des feindlichen Feuers zu entziehen, und so drehte „V. 187“ auf den Feind zu, um ein Passiergefecht mit ihm zu beginnen und bis zum Ende durchzukämpfen. Unter einem Hagel von Geschossen verlor das tapfere Torpedoboot die Bewegungs-

fähigkeit vollständig. Als letztes Mittel, um das Fahrzeug nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen, wurde im Innern des Bootes eine Sprengung vorgenommen. Während des Sinkens stand die Besatzung bis zum letzten Augenblick bei den Geschützen, die noch brauchbar waren, und feuerte auf die feindliche Uebermacht. S. M. S. „Ariadne“ eilt den angegriffenen Vorposten zu Hilfe. Dabei stößt der kleine Kreuzer, einer der ältesten seiner Klasse, auf ein Schiff von uns, das mit zwei englischen Panzerkreuzern der Lion-Schiffs-Schiffsriesen von 27 000 Tonnen mit je acht 34,3-Zentimeter-Geschützen — im Kampfe liegt. Mutig springt die kleine „Ariadne“ ihrem Genossen bei, aber schon wird auch sie beschossen. Die vordere Munitionskammer muß unter Wasser gesetzt werden. Bei der hinteren ist das nicht mehr möglich. Die tapfere „Ariadne“ ist dem Untergang geweiht. Die Mannschaft versammelt sich auf dem Vordeck und bringt, getreu der Ueberlieferung unserer Marine, drei Hurras auf ihren allerhöchsten Kriegsherrn aus. Unter den Klängen von „Deutschland, Deutschland über alles“ wird das Schiff in vollster Ordnung verlassen.

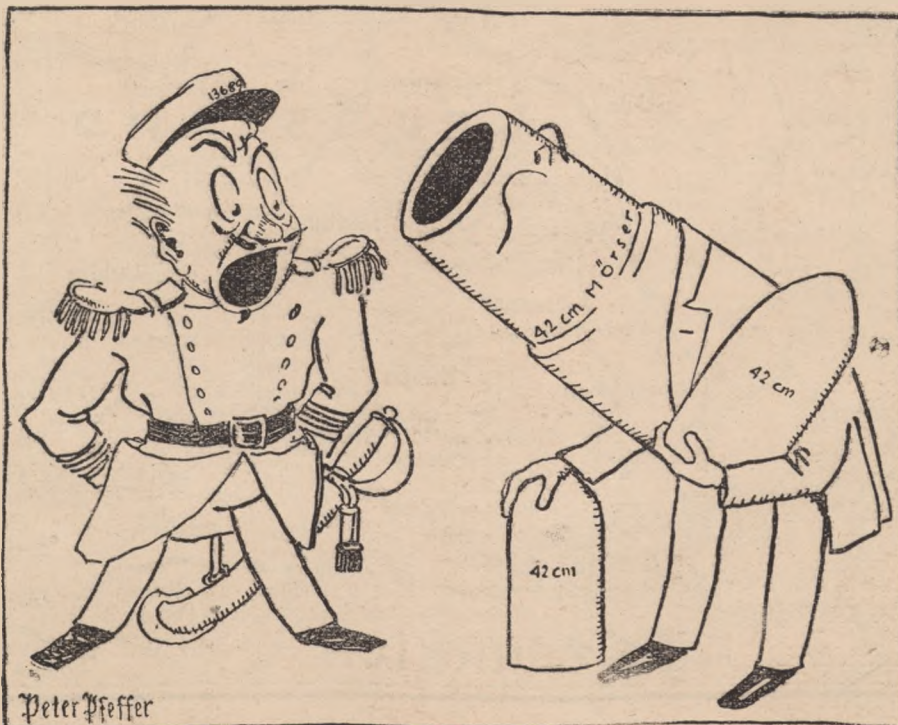
Über den Heldentod des Prinzen Friedrich Wilhelm zur Lippe wird berichtet: Nach erbittertem Nahkampfe gingen wir am 6. August gegen Lüttich vor. Die Abteilung, bei der sich eine der Regimentsfahnen und der Kommandeur Prinz Friedrich Wilhelm zur Lippe befand, gelangte gegen Morgen auf die nordöstlichen Wälle von Lüttich. Hier wurden wir von allen Seiten von belgischen Truppen umstellt, die uns immer enger einschlossen und mit einem Hagel von Geschossen übersäten. Auf Befehl Sr. Durchlaucht bildete unsere Abteilung einen Kreis, und wir verteidigten uns längere Zeit aufs Hartnäckigste. Endlich erschien zu unserer Unterstützung eine starke Abteilung. Der Prinz gab den Befehl: „Erheben Sie die Fahne, damit wir rechtzeitig erkannt werden.“ Ich erhob die Fahne und schwenkte sie im Kreise, was sofort einen verstärkten feindlichen Kugelhagel bewirkte. Wir wurde die Fahne aus der Hand geschossen, und der Prinz gleichzeitig in Brust und Hals tödlich getroffen.

Generalleutnant Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen, der als Kommandeur einer Artilleriebrigade ins Feld gezogen war, starb ebenfalls den Heldentod fürs Vaterland.

Kriegshumor.

„Ueberstun-“

den.“ Eine Gruppe Reservisten, in ihrem Zivilberuf Berliner Arbeiter, stand in den ersten Mobilmachungstagen zusammen und unterhielt sich über den Krieg. Mit unerschütterlicher Gelassenheit kündigte man den Feinden Deutschlands riesenhafte „Reile“ an. Da kam gerade die Nachricht von der englischen Kriegserklärung. „Weißte schon, Justav?“ sagte einer aus der Gruppe zu seinem Nachbarn, „nu hat England ooch den Krieg erklärt!“ Aber Justav wischte sich nur den Bart und sagte ruhig: „Denn machen wir eben Ueberstunden.“



Zwei Großmörter.

„Na, nun wollen wir doch mal sehen, wer das letzte Wort behält!“

„Ruhig schießen, Kommandant, ruhig schießen! Sie werden uns noch durch Ihre verrückte Knallerei die ganze französische Nordarmee verjagen!“

An der Küste von Algier. Frankreichs Kolonialsoldaten: „Hoffentlich hindern uns die famosen deutschen Schiffe auch weiterhin daran, für unser geliebtes Vaterland den Heldentod zu sterben!“

(Lustige Blätter.)

Unter Rannibalen. „Du bist ja so ängstlich, Bruder?“ — „Ja, der Häuptling hat gesagt, es sollen belgische Kulturmenschen hierher kommen!“

(Kladderadatsch.)

